Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10/2013 • 7. MÄRZ • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

PRIVATEIGENTUM UND LANDNUTZUNG AUS THEOLOGISCHER SICHT

153 FASTENOPFER
155 LESEJAHR
158 UMKEHR
159 KIPA-WOCHE
160 ABSCHIEDSREDE
166 ERWARTUNGEN
169 AMTLICHER TEIL

1. Einleitung

Konflikte um Land waren im Laufe der Geschichte immer ein wichtiges Thema – bis heute. In Südafrika mit seiner Geschichte von Enteignungen und ungleicher Landverteilung war eine der grössten Herausforderungen der ersten demokratischen Regierung von 1994, einen fairen Weg zu finden, wie Land zurückgegeben und umverteilt werden konnte. Da die Besitzrechte in der Verfassung garantiert waren, verabschiedete die Regierung die Politik der «willing seller/willing buyer», des freiwilligen Verkaufs an Kaufwillige. Doch damit wurden keine echten Fortschritte erzielt. In den ersten 18 Jahren wurde nur sehr wenig Land umverteilt, was bei den Millionen Landlosen zu einer wachsenden Frustration führte. Diese explodiert jetzt: Die Besetzung von staatlichem, kommunalem und privatem Besitz durch Landlose ist an der Tagesordnung.

Die vom Fastenopfer unterstützte TCOE, einer Bewegung zur Bildung und Mobilisierung ländlicher Gemeinschaften, setzt sich in Südafrika für ehemalige Landarbeiter ein. (Foto: FO/Patricio Frei).

Aus diesem Grund hat die südafrikanische Regierung kürzlich die «willing seller/willing buyer»-Politik aufgegeben. Dies wird künftig zu mehr Enteignungen führen, wofür es in der Verfassung einigen Spielraum gibt. Viele andere Länder haben diese Richtung eingeschlagen, jüngstes Beispiel ist Brasilien. Das Problem wird verschärft durch das zunehmende globale Phänomen des Landraubs, bei dem ausländische Unternehmen riesige Landstriche aufkaufen, die für die Umverteilung von Land notwendig wären. Hier sind Massnahmen gefragt, welche weitere Ungerechtigkeiten verhindern. Diese Situationen werfen zu Privateigentum und dessen Grenzen und alternative Möglichkeiten der Landnutzung viele Fragen auf.

2. Die Soziallehre der Kirche zum Thema Privatbesitz

Die Kirche vertritt den Grundsatz, dass Eigentum niemals zum Schaden des Gemeinwohls genutzt werden darf. Dies ist das grundlegende Kriterium, aufgrund dessen die produktive Nutzung des Bodens zu Gunsten der Allgemeinheit rechtens ist, Grossgrundbesitz aber illegitim. Denn dieser widerspricht den Grundsätzen «die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen» und «… niemand kann guten Grunds seinen Überfluss ausschliesslich für sich gebrauchen, wo andern das Notwendigste fehlt».[1] Während die Kirche sich für das Recht auf Privateigentum einsetzt, um die persönliche und familiäre Autonomie als Teil der menschlichen Freiheit zu gewährleisten, macht sie doch klar, dass dieses Recht nicht bedingungslos, sondern an Verpflichtungen geknüpft ist. Es ist ein Mittel zum

FASTENOPFER

Zweck und nicht das Ziel an sich. Das Recht eines jeden Menschen auf ausreichende Lebensgrundlagen setzt dem Privateigentum Grenzen. Denn «wer sich in äusserster Notlage befindet, hat das Recht, vom Reichtum anderer das Benötigte an sich zu bringen»,[2] wie von Thomas von Aquin so dargelegt. Sie unterstützt die Beurteilung mancher komplexer sozio-ethischer Situation. Zum Beispiel, wenn Bauernfamilien von Land vertrieben werden, das sie bebaut haben, ohne Garantie, dass sie danach das Lebensnotwendige weiter zur Verfügung haben. Oder in Fällen von Besetzungen von ungenutztem Land durch Kleinbauernfamilien, die in grosser Armut leben. Sowohl das Zweite Vatikanische Konzil wie «Populorum Progressio» nehmen dazu Stellung: «Das Gemeinwohl verlangt deshalb manchmal eine Enteignung, wenn ein Besitz wegen seiner Grösse, seiner geringen oder überhaupt nicht erfolgten Nutzung, wegen des Elends, das die Bevölkerung durch ihn erfährt, wegen eines beträchtlichen Schadens, den die Interessen des Landes erleiden, dem Gemeinwohl hemmend im Wege steht.»[3] – «Hier sind Reformen geboten mit dem Ziel, (...) die nicht hinreichend genutzten Besitzungen aufzuteilen unter diejenigen, die imstande sind, diese Flächen ertragbringend zu machen.»[4]

Die Kirchenväter haben nie über die «gerechte Entschädigung» der enteigneten Grundbesitzer diskutiert. Es ist eine einfache Frage von Gerechtigkeit, wie Ambrosius betonte: «Nicht von Ihrem Besitz schenken sie dem armen Mann, sie geben nur zurück, was ihm gehört. Von dem, was uns zu aller Nutzen gegeben wurde und sie sich selbst aneigneten.»[5] Die Position der Kirche in Bezug auf Privateigentum ist also klar. Wer Land nutzt, soll das Recht haben, es zu besitzen. Im Gegensatz dazu sollten jene, die es nicht produktiv bewirtschaften, dieses auch nicht besitzen. Auf dieser Basis verurteilt die Kirche den Grossgrundbesitz als ungerecht und ungesetzlich.

3. Folgerungen für die Beurteilung von Landbesetzungen

Es ist wichtig zu verstehen, aus welchen Gründen Menschen Land besetzen. Wenn Familien, die zu wenig Land besitzen, um ihre grundlegenden Bedürfnisse erfüllen zu können, in ihrer Reichweite Land finden, das ungenutzt ist, kommen sie in Versuchung, diesen Lebensraum für sich zu erobern. In Südafrika hat auch die katholische Kirche eine Reihe von Landbesetzungen erfahren. Als die ersten Missionare nach Südafrika kamen, mussten sie sich auch selbst erhalten. Sie erwarben deshalb Grundstücke, welche sie vielfältig nutzten. Mit der Zeit haben immer weniger Missionsstationen Landwirtschaft betrieben, und ihre Farmen lagen brach. Dieses Land zieht Landbesetzer an. Oft sind es traditionelle Führer, welche diese Besetzungen initiieren. Dafür gibt es historische Gründe: Es war die traditionelle Rolle der «Chiefs», das Land zu verwalten und es jenen zuzuteilen, welche es brauchten. Auch die Missionare hatten das Land von ihnen erhalten. Später liessen sie es als «freies Grundeigentum» auf sich registrieren. Aus der Sicht der traditionellen Führer aber gehört das Land immer noch ihnen. Sie erwarten daher, dass die Grundstücke wieder an sie zurückfallen, wenn die Kirche keinen Nutzen mehr daraus zieht. Doch um diese Erwartung zu erfüllen, braucht es rechtliche Schritte, welche Zeit brauchen. In einigen Diözesen begleitet das Büro für Landfragen von «Justice and Peace» Südafrika diesen Prozess. Doch gibt es traditionelle Führer, welche es einfacher finden, das Kirchenland als ihr eigenes zu behandeln, ohne mit der Kirche Rücksprache zu nehmen. Unter dem Strich kann man festhalten, dass Landbesetzungen aus einem echten Bedürfnis nach Land motiviert sind. In Brasilien hat das Problem des ungenutzten Landes, das durch Grossgrundbesitzer blockiert war, dazu geführt, dass die notleidende landlose Bevölkerung begann, sich in sozialen Bewegungen zu organisieren und ungenutztes Land zu besetzen. Inzwischen sind sie durch die nationale Gesetzgebung geschützt.

4. Folgerungen für die Beurteilung des «Land Grabbing»

«Land Grabbing» ist ein neueres Phänomen: Multinationale Konzerne und ausländische Regierungen sichern sich grosse Landreserven, worauf sie Agrodiesel oder andere Exportprodukte anbauen. In Afrika kann man beobachten, wie südafrikanische Farmer sich grosse Flächen in den nördlicheren Ländern sichern. Oft geschieht dies unter dem Vorwand, dass durch die ausländischen Investitionen Arbeitsplätze geschaffen werden, was meist unerfüllt bleibt. Auch verhandeln die multinationalen Unternehmen und ausländische Investoren direkt mit den Regierungen und erhalten grosse Ländereien zugesprochen, ohne dass die lokale Bevölkerung ihre Meinung dazu äussern kann. Aufgrund des kirchlichen Grundsatzes der Solidarität mit den Armen ist Land Grabbing, das der ländlichen Bevölkerung ihre bereits mageren Lebensgrundlagen entzieht, nicht akzeptabel.

In Südafrika selbst bleiben Schwarze von der grossen landwirtschaftlichen Produktion ausgeschlossen. Kolonialherren und die Vertreter der Apartheid haben dies in die Wege geleitet. Kann man den Schwarzen heute vorwerfen, dass sie nicht die Fähigkeiten und die Mittel besitzen, moderne Landwirtschaft zu betreiben? Als Kirche ist es unsere Aufgabe, sich mit diesen Armen zu solidarisieren, sie zu stärken – wenn wir dies wollen!

Philani Mkhize/Fr. *Mike Deeb* OP,
Justitia et Pax, Pretoria/Südafrika

[1] Enzyklika Populorum Progressio – über die Entwicklung der Völker von Papst Paul VI., Nr. 23. Die Übersetzung des vorliegenden Textes besorgte Blanca Steinmann, Fastenopfer.
[2] Zweites Vatikanisches Konzil: Gaudium et Spes – Über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 69.
[3] Populorum Progressio, Nr. 24.
[4] Gaudium et Spes, Nr. 71.
[5] Übersetzt aus dem Englischen, zitiert in: Charles Avila: Ownership: Early Christian Teaching. Maryknoll N.Y. 1983, 137.

EIN MIDRASCH ÜBER DEN MESSIAS

Palmsonntag: Phil 2,6–11 (Jes 50,4-7; Lk 21,14–23,56)

Zur Lesung des Philipperhymnus gehört unbedingt auch Vers 5, den die Leseordnung weglässt! Denn hier schreibt Paulus, warum er der Gemeinde in Philippi dieses Lied «singt»: «Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht.» Oder verdichteter und näher am Urtext: Bedenkt: wie im Messias, so unter euch. Was über den Messias gesagt wird, soll Modell für das Zusammenleben in der Gemeinde sein. Dieser Hinweis zum Hören, Lesen und Deuten ist wichtig.

Paulus im jüdischen Kontext

Zum Bedenken, griech. «phronein», ruft Paulus im Brief nach Philippi immer dann auf, wenn er Menschen, die verschieden sind, zur Gemeinschaft ermutigen will. Wenn es ihm also um das Zusammenleben von jüdischen Menschen und Menschen aus den Völkern in einer solidarischen Gemeinschaft, im erneuerten Volk Gottes, geht. Dieser Gemeinschaft, die in Philippi entstanden ist, stellt Paulus das Modell des Messias/Christus vor Augen. Für diese Gemeinschaft legt er aus, was «Messias» bedeutet. In rabbinischer Tradition gestaltet er einen Midrasch über den Messias voller biblischer Bezüge. Er tut dies in einem Lied bzw. einem Gedicht, also auf poetische Weise. Ein Stilmittel biblischer Poesie ist der Parallelismus: Parallel gestaltete Textteile interpretieren sich gegenseitig. Diese Struktur finden wir auch in unserem Text, wobei ich mich auf die Verse 2,6–8 konzentriere. Sie bilden zwei Strophen mit jeweils vier Zeilen. Die beiden Strophen interpretieren sich gegenseitig, und auch die vier Zeilen jeder Strophe sind auf die entsprechende Zeile der anderen Strophe bezogen. Hier der Text übersetzt von Gerhard Jankowski:

(1) Der, in Gottesgestalt befindlich,
(2) das Sein gleich Gott nicht für einen Raub hielt,
(3) sondern er entledigte sich selbst,
(4) Gestalt eines Sklaven annehmend,
(1) im Gleichnis von Menschen geworden
(2) und in Haltung wie Mensch gefunden
(3) erniedrigte er sich selbst,
(4) wurde hörig bis zum Tod, zum Kreuzestod.

Die beiden Zeilen (1) rufen mit «Gottesgestalt» und «Gleichnis von Menschen» ein anderes biblisches Lied wach: In Gen 1,26 ist die Rede davon, dass Gott die Menschen «in unserem Bild/nach unserem Gleichnis» schafft. In Verschiedenheit, männlich und weiblich, sind sie zugleich gemeinsam Bild Gottes. Der Midrasch über den Messias lehrt, dass der Messias das Menschenwesen ist, das Gott von Anfang an gemeint und gewollt hat, Mensch nach dem Bild Gottes.

Die Zeilen (2) führen das fort: Der Messias ist Mensch nach dem Bild Gottes, der nicht der Sünde des Menschen gefolgt ist, wie Gott sein zu wollen. Oder in den Worten des Paulus: das Sein wie Gott nicht geraubt, nicht an sich gerissen hat. Auch das ruft einen anderen Bibeltext auf, die Worte der Schlange in Gen 3,5: «Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott.» Der Messias ist «in Haltung wie Mensch gefunden». Er ist «Adam», Menschenwesen, verstösst aber nicht gegen die Schöpfungsordnung Gottes und nimmt die Aufgabe an, die den Menschenwesen aufgetragen ist: Mensch zu sein, Bild Gottes, aber nicht Gott.

Die Zeilen (3) und (4) verlassen die Welt der Schöpfungsordnung und springen in die Welt der Geschichte: Von «sich entledigen» und «sich erniedrigen» ist die Rede, von «Sklave», «Tod» und «Kreuz». Entledigen, griech. *kenoun*, hat die Septuaginta als Übersetzung der hebräischen Wurzel *amal*, veröden, verwelken. In Jes 14,2 beschreibt es den Zustand Judas und Jerusalems als Folge der Taten des Königs Manasse. Und in Jer 15,9 ist das Volk zum Verwelken und Verschwinden verdammt, weil Jerusalem den Ewigen verstossen hat. «Erniedrigen», griech. *tapeinoun*, steht unter anderem für hebr. *anah* und *schafal*, Unterdrückung und Erniedrigung. Paulus spricht die Lebenssituation des Volkes Israel in vielen Phasen seiner Geschichte und aktuell im Römischen Imperium an: verödet, erniedrigt, ausgebeutet, unterdrückt, allem beraubt, was es zum Leben braucht. Im Kontext der Gemeinde von Philippi, im «Rom im Kleinen», geprägt von Militär, Kaiserkult und Sklaverei, werden die Sklavinnen und Sklaven angesprochen, die zur Gemeinde gehören. Der Messias, den Paulus lehrt und von dem er singt, der Mensch nach Gottes Bild, ist solidarisch mit seinem erniedrigten Volk und den versklavten Menschen aus den Völkern. Diese Solidarität macht Menschen nach Gottes Herzen aus. Darin verwirklicht sich Menschsein. Darin zeigt sich Gottebenbildlichkeit. Sie ist das Gegenteil von Erniedrigung. Der Messias verkörpert das modellhaft. Bedenkt: wie im Messias, so unter euch: Das ist ein Gegenmodell zum herrschenden System des Römischen Imperiums und jeder Form von Herrschaft. Davon erzählt auch der Talmud: Rabbi Jehoschua ben Levi trifft den Propheten Elias und fragt ihn, wo der Messias sei. Elias verweist ihn vor die Tore Roms. Der Rabbi fragt, wie er ihn erkennen könne. Elias sagt: Er sitzt unter den Elenden, die mit Krankheit beladen sind (Traktat Sanhedrin 98a).

In der Solidarität geht der Messias bis zum Letzten. Er ist solidarisch bis ans Kreuz. Die Kreuzigung ist die Strafe für aufsässige Sklavinnen und Sklaven. Sie ist Strafe für Widerstand gegen das Imperium. Paulus hoffte, dass die Solidarität des Messias mit seinem Volk und mit den Unterdrückten aus allen Völkern genügen würde, um ein erneuertes Volk Gottes, eine solidarische Gemeinschaft aus Israel und den Völkern zu bilden. Er hoffte, dass die Verkündigung dieses Messias und seines Kreuzestodes Israel und die Völker zusammenführen würde. Sein Midrasch über den Messias richtet sich an die Menschen aus den Völkern und sagt: Der Messias ist und bleibt solidarisch mit seinem Volk. Dies bedenkt. Der Midrasch über den Messias richtet sich an die Menschen aus dem Volk Israel, die im Messias einen Kriegshelden sehen, der sie zum militärischen Sieg über die Völker führen wird. Für sie entwirft er das Bild des Messias, wie es das Evangelium vom Palmsonntag in eine Erzählung umsetzt: der König auf dem Esel. Die Hoffnung des Paulus hat sich nicht erfüllt. Wenige Jahre später kam es zum Krieg der Völker gegen Israel. Ein ganzes Volk wurde gekreuzigt.

Heute mit Paulus im Gespräch

Wie müsste der Philipperhymnus, der Midrasch über den Messias, heute klingen? Da das heute herrschende Imperium v.a. ein Wirtschaftssystem ist, müsste er wohl ökonomischer klingen. Ein Versuch:

«‹Bedenkt: wie im Messias, so unter euch:
Er war master of the universe
hielt das aber nicht für einen Freibrief zur Ausbeutung,
sondern fühlte sich als Teil von allem
und wurde ein Bedürftiger
und allen Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Geschöpfes.
Er ging liebevolle Beziehungen ein und blieb verbunden bis zum Tod
und liess sich nicht kaufen.
Darum hat Gott ihn mit allen Lebewesen erhöht
und ihm einen Namen gegeben, der einzigartig ist wie alle Namen,
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, sich demütig vor dem Leben verneigen und jeder Mund bekennt: ‹Jesus Messias ist Leben als Geschenk – zur Ehre Gottes, der Lebendigen›.»

Peter Zürn

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

BEISPIELHAFT

Gründonnerstag: 1 Kor 11, 23–26 (Ex 12,1–8.11–14; Joh 13,1–15)

Das alltägliche Zusammenleben der Christinnen und Christen in Korinth gestaltete sich nicht immer ganz leicht und konfliktfrei. Zu gross waren die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede, um weithin Einvernehmlichkeit und Harmonie in der Gemeinde erwarten zu können. Die grössten und drängendsten Probleme spricht Paulus im Ersten Korintherbrief an. Als Gründungsapostel der Gemeinde will er eingreifen und korrigieren, zugleich vermitteln und werben. Nicht, weil er Gelegenheit suchte zu besserwisserischer Kritik und Gängelei. Sondern, weil er das Ganze des Glaubens in Korinth auf dem Spiel stehen sieht.

Ziemlich weit oben auf der Liste seiner Themen steht die sogenannte Herrenmahlspraxis in Korinth. Es geht um die Feier der Eucharistie. Und es geht um das gemeinschaftliche Zusammensein, das für die Kirche des Anfangs wie selbstverständlich zur sonntäglichen Messfeier hinzugehört. Paulus will keine theologische Lehre vom Herrenmahl entwickeln. Aber er meldet Korrekturbedarf an angesichts sozialer und gemeinschaftsschädigender Missstände. Offenbar haben in Korinth wohlhabende Gemeindemitglieder die zur frühkirchlichen Eucharistie hinzugehörende Sättigungsmahlzeit als ihr Privatmahl betrachtet – in der Gestaltung ihrer Zeit waren sie schliesslich frei und dachten gar nicht daran, Rücksicht zu nehmen auf solche, die nicht Herren ihrer Kalender sein konnten. Statt auf ihre Schwestern und Brüder im Glauben, die als Hausangestellte oder Arbeiter tätig waren, zu warten, langten sie – alsbald sie versammelt waren – reichlich zu, so dass für die anderen Gemeindemitglieder von dem die eigentliche Eucharistiefeier rahmenden Essen nur noch Krümel und Reste übrigblieben.

Hier setzt die Kritik des Apostels an. Was sich in Korinth ereignet, mag ihn nicht mehr an das erinnern, was er guten Gewissens als Herrenmahl bezeichnen könnte (1 Kor 11,20). Um den Gedanken zu verdeutlichen, kommt Paulus auf die Einsetzung der Eucharistie zu sprechen und lässt Jesus selbst zu Wort kommen – seine Worte, seine Taten, als er am Abend vor seinem Leiden mit den Seinen zusammen war, um Mahl zu halten.

Paulus im jüdischen Kontext

Die Erinnerung an dieses letzte Abendmahl giesst das Neue Testament in zwei Überlieferungen, die sich leicht voneinander unterscheiden: die markinisch-matthäische (Mk 14, 22–25; Mt 26, 26–29) und die paulinisch-lukanische (1 Kor 11, 23b–25; Lk 22,19f.) Beide Traditionen enthalten ihrerseits ältere Elemente, so dass die Exegese nach einer gemeinsamen Ursprungsform fragt. Als ursprünglich jesuanisches Brotwort vermutet sie «Das ist mein Leib, der für viele gegeben wird», als Kelchwort «Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut». Zur Rahmenhandlung dürften der Segen und das Brotbrechen zu Beginn der Feier zählen, wohl auch ein Sättigungsmahl nach dem Brotwort, wobei der Becher mit der entsprechenden Deutung nach dem Mahl gereicht wurde.

Im Hintergrund des Letzten Abendmahls Jesu scheint die Gestalt eines jüdischen Festmahls auf:

Das Dankgebet, das Jesus über das vom Tisch genommene Brot spricht, entspricht dem Segensgebet (Berachah), das im Judentum zu Beginn einer feierlichen Mahlzeit gesprochen wird: «Gepriesen bist Du, Jahwe, unser Gott, König der Welt, der Du Brot aus der Erde hervorspriessen lässt» (Ber VI,1). Zum Ritus gehörte auch das Brotbrechen, das dem bestätigenden «Amen» der Mahlteilnehmer nach dem Segensgebet folgte. Danach wurde das gebrochene Brot ausgeteilt. Der Gastgeber behält ein Stück Brot für sich und eröffnet das gemeinsame Essen, indem er selbst zu essen beginnt. Nach der Hauptmahlzeit spricht der Hausherr eine Danksagung über dem Becher mit Wein und schliesst das Mahl ab. Der Lobspruch über dem Wein lautete nach Pes 103a,20: «Gepriesen seist Du, Jahwe, unser Gott, König der Welt, der die Frucht des Weinstocks geschaffen hat».

In der christlichen Herrenmahlsfeier wird das ausgeteilte Brot zum Sinnbild Jesu, der sich sterbend für viele hingibt. Der Kreuzestod Jesu findet eine theologische Deutung, indem er in das Licht des von Gott gesandten Gottesknechtes, der sein Leben zugunsten der vielen einsetzt, getaucht wird. Im gebrochenen und ausgeteilten Brot findet diese Lebenshingabe Jesu ihren bleibend sichtbaren Ausdruck. Das paulinische «für euch» spricht das Heilsgeschehen direkt den Feiernden zu. Die soziale und ekklesiale Dimension des Sakramentes ist darum kein Nebeneffekt, sondern ein konstitutives und substantielles Element der Eucharistie. Wer an der Lebenshingabe des gekreuzigten und auferweckten Kyrios Jesus Christus Anteil erlangen möchte, darf sie nicht verzerren, indem den Schwestern und Brüdern im Glauben gegenüber nicht selbst solche Hingabe und Liebe praktiziert wird. An dieser Klarstellung ist Paulus gelegen. Mehr muss er nicht sagen.

Heute mit Paulus im Gespräch

Paulus setzt auf die Karte der Faszination. Wo Menschen von aussen auf die christliche Gemeinschaft schauen, und daran bald erstaunt, bald begeistert ablesen können, was es heisst, Jesus Christus nachzufolgen, wird das am Ende zu mehr Strahlkraft des Glaubens und langfristig zu weniger leeren Kirchen führen. Die paulinische Gleichung geht auf, damals wie heute. Aber damals wie heute setzt sie auch Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit voraus. Und die Bereitschaft, selbstkritisch auf die eigene Gemeinschaft und ihre Vollzüge zu schauen. Die Menschen, schreibt Paulus den Glaubenden aller Zeiten, sollen erkennen: Bei euch ist Gott zugegen! (1 Kor 14,25). Das ist freilich in erster Linie eine Zusage. Es ist aber auch ein Anspruch, nämlich dem Kyrios Jesus Christus je neu und immer wieder Wege zu ebnen (vgl. Mk 1,3). *Robert Vorholt*

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

JESUS CHRISTUS, DER LERNENDE

Karfreitag: Hebr 4,14–16; 5,7–9 (Joh 18,1–19,42)

«In allem ist Christus uns gleich, ausser der Sünde», so hat es seit dem Konzil von Chalkedon in Anlehnung an den Hebräerbrief in zahlreiche liturgische Gebete Eingang gefunden. In was «allem» ist er uns gleich? Umberto Eco regt in seinem Roman «Im Namen der Rose» die Überlegung an, ob dazu auch das Lachen und Lächeln gehört. Und wenn Hebr 5,8 Jesus als den «Lernenden» benennt, ist er uns dann in allem gleich? Gibt es noch lernende Menschen, oder (be-)lehren die Kirchenleute nur noch?

Was in den Schriften steht

Am Ende der 80er-Jahre des 1. Jahrhunderts reagierte die Schrift, die später Hebräerbrief genannt wurde, weil angenommen wurde, sie würde sich an Judenchristen wenden, die angezogen von der Pracht des Tempelkultes zum Judentum zurückkehren wollten, auf Fragen der Gemeinde in der Zeit der ausbleibenden Parusie und der Schikanierung durch die Christenverfolgung. Der Fortbestand des Tempelkults wird aber nicht vorausgesetzt, denn die ganze Argumentation geht von den in den Schriften des Ersten Bundes bezeugten kultischen Institutionen (Stiftshütte) und den gesetzlichen Bestimmungen zu den Opfertieren aus. In der Gemeinde, an die sich die Schrift richtet, hat sich nach der «Erleuchtung» (gemeint ist die Taufe; Hebr 10,32) der Mitglieder Mutlosigkeit und Glaubensschwäche eingestellt, die sich auch im Fernbleiben von den gottesdienstlichen Zusammenkünften äussern (Hebr 10,25) – in dieser Frage ein modernes Thema.

Als Antwort entwickelt die Verfasserin in ihrer Schrift eine sehr kunstreich, auf christlicher Exegese des Ersten Testaments aufgebaute Strategie, um die Glaubens- und Lebenskrise der Gemeinde zu beheben. Sie verkündet trotz der bestehenden Verfolgung und Unterdrückung die Gewissheit des verheissenen Heils. Sie malt die kommende Herrlichkeit (Hebr 2,10) in immer neuen Bildern als die «zukünftige Welt» (Hebr 2,5), das «Haus Gottes» (Hebr 3,6), die «Sabbatruhe Gottes» (Hebr 3,11.18), das «himmlische Heiligtum» (Hebr 8,2; 10,19–21), die «himmlische Gottesstadt», (Hebr 11,10.16), das «himmlische Jerusalem» (Hebr (12,22), die «künftige Stadt» (Hebr 13,14) und die «himmlische Heimat» (Hebr 11,16).

Das andere Thema der Schrift ist die Frage der Endgültigkeit der Sündenvergebung. Zum einen sind die «im ersten Bund begangenen Sünden» (Hebr 9,15) durch Christi Blut «ein für allemal» gesühnt (Hebr 7,27; 9,12; 10,10). Zum anderen gibt es für die vorsätzlichen Sünden der Getauften jetzt nach der Meinung der Verfasserin «kein Opfer mehr» (Hebr 10,26). Die gegenwärtigen «Versuchungen» und «Schwächen» der Gläubigen schliesslich können «allezeit» durch das Eintreten des himmlischen Hohenpriesters geheilt (Hebr 7,25). Mit dieser dritten Kategorie der Sündenvergebung beschäftigt sich die Lesungsperikope des Karfreitags.

In diesem Kernstück des Hebräerbriefs ist das zentrale Bild der Hohepriester. Das alte Konzept des Priesters, der Nachkommen Aarons, die zu einem besonderen Dienst in der Stiftshütte beauftragt sind, wird nach dem Exil zu einer Führerfigur. Weniger der kultische Dienst, sondern die politische Führung wird mehr und mehr zu ihrer Aufgabe. Die Makkabäerzeit bricht mit der Tradition, dass die Hohen Priester nur aus dem Geschlecht von Zadok, dem obersten Priester aus der Zeit Davids, stammen. Hoher Priester war dann auch keine lebenslängliche Aufgabe mehr, sondern wurde zur Zeit des Herodes zu einem käuflichen Amt auf Zeit. Der Hebräerbrief knüpft nicht an diese reale Entwicklung des Hohenpriesteramts an, sondern greift weit davor zurück, auf Melchisedek, den König der Gerechtigkeit (so die Übersetzung des Namens), dem Abraham in Gen 14 begegnet: «Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus. Er war Priester des Höchsten Gottes. Er segnete Abram» (Gen 14,18–19). Noch vor allen anderen Priestern war Melchisedek, von dem wir nicht mehr wissen als diese zwei Verse und den Vers 4 in Psalm 110, ein Priester, der in seiner Funktion unmittelbar auf Gott bezogen war. So wird Melchisdek für die Verfasserin des Hebräerbriefs zur zentralen hohenpriesterlichen Figur und Kernstück der Argumentation. (Unverständlich oder vielleicht doch verständlich, warum die Karfreitagslesung Hebr 5,1–6, wo die Argumentation mit Melchisedek entwickelt und durch Zitate «bewiesen» wird, sowie Hebr 5,10, der nochmals ausdrücklich die Parallele von Jesus und Melchisedek zieht, weglässt.) Die Gaben von Brot und Wein sind natürlich eine direkte Assoziation zur Passion Jesu.

Der Hohepriester Jesus hat «die Himmel durchschritten» (Hebr 4,14). «Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heiligtum, das mit Händen gemacht und nur ein Abbild des wahren Heiligtums ist, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen» (Hebr 9,24). So ist Jesus anders als die bisherigen Hohenpriester. Die bisherigen menschlichen Hohenpriester konnten mit den Menschen mitfühlen und hatten Verständnis für sie, weil auch sie selbst sündigten. Jesus hat diese Sünde nicht (Hebr 4,15). Aber trotzdem kann er mitfühlen, weil er als Mensch «in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist» (Hebr 4,15). Jesus hat sich in Leiden unter Tränen ganz menschlich in den Tod hineingegeben (Hebr 5,7), dass er darüber sogar zum «Lernenden» wurde. «Durch Leiden hat er den Gehorsam gelernt» (Hebr 5,8).

Zentral für die Argumentation ist, dass dieser Jesus nicht irgendwer ist, sondern Gottes Sohn. Das beweist uns die Verfasserin mit dem Psalmzitat in Hebr 5,5: «Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt» (Ps 2,7). Nicht selbst hat sich Jesus zu dem gemacht, sondern berufen von Gott. Dieser setzt ihn auch zu dem hohepriesterlichen Dienst ein, wie Hebr 5,6 sagt: «Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks» (Ps 110,4).

Aus der ganzen Argumentation folgt für die verfolgten Menschen in der christlichen Gemeinde der Verfasserin: «Lasst uns voll Zuversicht hingehen zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit» (Hebr 4,16). Durch Jesus Christus ist Gottes Thron grundsätzlich nicht mehr ein Ort des Schreckens, vor dem man fliehen muss, sondern ein Ort der Gnade, zu dem die von Schwachheit Angefochtenen kommen dürfen, um Erbarmen und Hilfe zu finden.

Mit der Verfasserin des Hebräerbriefs im Gespräch

Jesus, der Lernende. Er hat sich als Gottes Sohn eingeübt in das menschliche Leiden und den Gehorsam zu seinem Vater. Daraus ist die Erlösungstat am Kreuz, an die wir am Karfreitag denken, entstanden. Bevor wir beginnen, das Geheimnis des Karfreitags zu lehren, sollten auch wir wie Jeus zuerst lernen: lernen bei den Armen und Entrechteten, den Asylbewerbern und den Working Poor, was Leiden heisst; lernen, bei den Menschen vor den Kirchtüren, mit welchen Wortbildern wir ihnen vom Karfreitag verständlich erzählen könnten; lernen bei Gott, wie man unter grosser Selbstaufgabe die Barmherzigkeit und Liebe an alle schenkt.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ 10/2013

UMKEHR

UMKEHR UND FREUDE

Kehrt um, und glaubt an das Evangelium» (Mk 1,15). Warum dieser alljährliche Aufruf in der Fastenzeit? – Es ist zu offensichtlich: Wir haben es nötig! Wir müssen immer wieder erinnert und ermahnt werden. So, wie es jetzt gegangen ist, soll es nicht weitergehen, so schlecht und recht, in den eigenen vier Wänden, in der Kirche. Da muss sich etwas verändern, muss doch noch etwas mehr drin liegen, mehr Schwung, mehr Liebe, vor allem mehr Freude. Zwar heisst es, jeder Tag hätte seiner Klage genug (Mt 6,34). Wohl auch jede Periode und jede Zeit. Wie aber ist es anzustellen, dass die heutige Zeit auch der Freude genug hat?

Von der Quelle der Freude

Von der Freude wissen wir, dass sie nicht einfach machbar ist. Sie liegt nicht unmittelbar greifbar in unserer Hand. Man kann sie im strengen Sinne auch nicht erarbeiten, nicht mit noch so grosser äusserer Mühe und Anstrengung. Noch weniger ist sie herbeizuzaubern, etwa mit einem schnellen Trick. Da gibt es keinen Hebel, der gedreht werden müsste, um die Kanäle aufzumachen, durch die das Wasser der Freude fliessen würde. Wenn Freude also nicht einfach zu haben ist, wie ist sie dann zu gewinnen? Wohin müssen wir uns bewegen, um sie zu finden? Vorerst dazu ganz allgemein: Die Freude, vor allem die innere Fähigkeit, sie zu empfinden, hängt zusammen mit unserer Lebensweise, mit der geistigen Grundhaltung, nicht wenig mit unserem religiösen Glauben. Wer ihre Quellen ernsthaft sucht, muss sich deshalb fragen, aus welchen Fundamenten er lebt, muss sich und seine Ausrichtung prüfen. Er wird nicht darum herumkommen, Änderungen in seiner Lebensweise vorzunehmen, äussere und innere, wird neue Prioritäten setzen, muss sich bekehren, wenn vermehrt Freude sich einstellen soll. Dieser Zusammenhang zwischen Freude und Umkehr wird in einem Wort des Johannesevangeliums angesprochen. Jesus spricht davon, wie er sich berufen weiss, die Freude in die Welt und in die Herzen der Menschen zu bringen, und er will, dass diese vollkommen werde. Der Zusammenhang, in dem dieses Wort steht, ist nicht zufällig. Vorausgehend stehen die Worte: «Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben. (...) dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist» (Joh 15,10 f.). Ist dementsprechend das «Halten der Gebote» eine Voraussetzung für die Freude, eine «conditio sine qua non»? Sind Gebote begünstigende Faktoren, damit Freude entstehen kann? Gebote sind gewiss Wegweiser dazu. Sie sind, richtig verstanden, nicht einfach äussere Tafeln der Warnung und Befehle, die uns auf Wege zwingen, die uns nicht liegen und die wir als mühsam empfinden. Vielmehr sind sie Wegweiser, die uns auf die eigene Mitte unseres Lebens hin führen, sie sprechen in uns das an, was wir sind und sein können, bringen unser innerstes Wesen zum Schwingen. Sie sind nicht etwas, das uns einschränken oder überfordern wird. Nein: «Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nahe bei dir, es ist in deinem Munde und in deinem Herzen, du kannst es halten» (Deut 30,11–14). Da erst also, wo wir uns diesem Gebot, das in uns ist, zuwenden, kommen wir auf die Spur der Freude. Hier wird für sie der Boden bereitet. Und wo es gelingt, dem zu folgen, was die Gebote meinen, da wird Freude wachsen und sich breit machen. Denn nichts anderes meinen sie, als dass wir unser ganzes Dasein für Gott öffnen, das Angebot seiner Gemeinschaft annehmen und daraus leben. Da, wo wir uns neu als Geschöpfe Gottes sehen und begreifen, wird sich die Freude einstellen, als diese Art von Freude, wie man sie empfindet, wenn man etwas Verlorenes wiedergefunden hat. Sie ist eine Resonanz, ein Echo darauf, dass man das eigene Leben wieder tiefer begriffen hat und erneut dazu Ja sagt.

Freudlose Pflicht

Der gleiche Zusammenhang zwischen Freude und Umkehr soll im Folgenden, am biblischen Gleichnis vom barmherzigen Vater illustriert werden. Die Geschichte darf als bekannt vorausgesetzt werden. Der jüngere Sohn, sein Weggang von zu Hause, noch mehr seine spektakuläre Heimkehr zum Vater, ist allgegenwärtig, ist aktualisiert für jung und alt, in Schrift und Bild. Weniger geläufig ist das, was vom älteren Bruder berichtet wird. Ihm wenden wir uns hauptsächlich zu. Da ist vorerst nichts Spektakuläres. Es herrscht Alltag, Monotonie und selbstverständliche Erfüllung von Pflichten. «All die Jahre» ist dieser ältere Sohn im Dienst, erweist sich als verlässlicher Knecht, der sich um das Hauswesen kümmert. Er ist in seiner Arbeit untadelig und seriös, auch treu, bleibt mit seinen betrieblichen Pflichten so sehr verbunden, dass er weder Pausen noch Feste mehr kennt. Was ihm bleibt, ist die alltägliche Pflicht und die geforderte Leistung. Was hingegen fehlt und ihm abhanden gekommen ist, ist die Freude darüber, mit seinem Vater in Gemeinschaft zu sein. Da gibt es «kein Ziegenbock, der geschenkt wird», «keine Einladung von Freunden», «kein Fest». Hauptsache: Der Betrieb

P. Dr. Hans Schaller SJ, über lange Jahre Spiritual, Studenten- und Akademikerseelsorger und Pfarrer in der Schweiz und in Rom, ist als Superior und Exerzitienleiter im Zentrum für Begegnung, Spiritualität und Bildung «Notre Dame de la Route» in Villars-sur-Glâne tätig.

läuft. Und wie es da im väterlichen Haus doch zu einem Fest kommt, ist ihm dies nicht bloss ungelegen, sondern er empfindet es als eine gewaltige Ungerechtigkeit und als Hohn. «Als er (vom Felde) heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen» (Lk 15, 25–28). Ist es dem älteren Bruder schon lange nicht mehr ums Festen, dann sicher nicht jetzt, wo er vernimmt, was der Grund dieser musikalischen Klänge ist. Es ist verständlich, dass er abwehrt und von Unwillen erfasst wird. Zorn überkommt ihn. Ein Fest zur Rückkehr seines Bruders ist für ihn ein Affront, eine Brüskierung, die ihn verletzt und seine seelischen Kräfte überfordert. Eintreten, Mitmachen, gute Miene zum bösen Spiel, Sich-Mitfreuen, erst noch in Gesang und Tanz, das ist reine Überforderung. Es kommt dazu, dass die Art dieses Festes, seine Aufmachung, ja die Stimmung, die da herrscht, offensichtlich alle Masse übersteigt. Nur das Beste ist hier gut genug. Es ist das Mastkalb, das geschlachtet werden muss. Schönste Kleider müssen her, auch Ringe an Hände und Füsse. Alles wird aufgeboten, was die Freude des Vaters ausdrücken und vermehren könnte. Diese ist so gross, so überbordend, dass sie weit über die unmittelbar Beteiligten hinausgeht. Sie dringt bis zum Himmel, zu den Engeln (Lk 15,10), die daran teilnehmen. Der ganze Kosmos gerät in Jubel und stimmt in die Freude des Vaters ein, und dies allein, weil sein Sohn wieder zu ihm zurückgefunden hat. «Aber jetzt müssen wir uns doch freuen, ein Fest feiern, denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wieder gefunden worden» (Lk 15,32). – Die Quelle der Freude ist gefunden und der Weg dorthin auch: Die Umkehr!

Der Ältere in heutiger Kirchenzeit

Nun ist es nicht allzu schwer, in dieser so arbeitsamen, aber freudlosen Stimmung des älteren Sohnes einige Ähnlichkeiten und Analogien zum heutigen kirchlichen Leben zu sehen. Etwa eine durchschnittliche Pfarrei. Man ist auch hier, ähnlich dem älteren Sohn, eifrig und geschäftig, ist bemüht, dass der Betrieb läuft und etwas los ist. Vieles ist (noch) in Bewegung und macht doch den Eindruck, dass ihm ein innerer Elan, die Freude, ein Enthusiasmus fehlt. Man empfindet eine gewisse Zufriedenheit darüber, dass die Organisation des Betriebes so reibungslos läuft, die Planung erfolgreich ist. Aber dies ist noch nicht «die Freude am Herrn, die unsere Stärke ist» (Neh 8,10). – Man mag darunter leiden, dass diese Freude fehlt, erahnt sie vielleicht auch aus der Ferne, wünschte sie sich, so ähnlich, wie der ältere Sohn. Wer wirklich in den Genuss festlicher Klänge kommen will – so lehrt uns die Geschichte –, der muss wohl, wie der ältere Sohn, auf die andere Seite des Hauses gehen, zum Haupteingang, dorthin, wo der jüngere Sohn empfangen wird. Dort gerät er unvermeidlich ins Fest, hört Klänge, wie er sie noch nie gehört hat. Er wird hineingenommen, wird selber dieser Freude teilhaftig werden, wenn er dort über die Schwelle tritt, genauer noch, wenn er sich schon vor der Schwelle von seinem Vater in die Arme nehmen lässt. Die Umkehr, das Geständnis ohne die Liebe des Vaters nicht eigentlich leben zu können, trägt in sich die Verheissung von grösserer Freude. Es ist der jüngere Sohn, der den Weg zur Freude gewiesen hat. Er ging in sich, musste erkennen, wie sein eigenes Leben zerfiel, wo er fern von seinem Vater und ohne seine Liebe auszukommen suchte. Er gestand seinen Irrtum, sah ein, wie er mit dem Weggang von Zuhause das Kostbarste verspielt und verloren hatte. Er konnte auf die Länge nicht von der Arbeit und vom Vergnügen leben, suchte zurück zu der grossen Liebe, die er brauchte, um atmen und sich freuen zu können. Deshalb kehrte er um und sagte: «Herr, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.» – Wer so zurückkehrt und sich von seinem Vater aufnehmen lässt, wird etwas von dieser «Vollkommenheit der Freude» erfahren, die Jesus uns versprochen hat. Wie jeder Einzelne, der auf der Suche nach mehr Freude ist, diesen Weg geht, so auch die Kirche als Ganze. Auch sie ist gedemütigt, erfährt schmerzlich die Grenzen dessen, was sie an die Hand nimmt; auch sie muss (ähnlich wie der ältere Sohn) in ihrer Geschäftigkeit inne halten, muss auf die andere Seite gehen, ihre Grenzen, aber auch ihr Versagen und ihre Unwürdigkeit gestehen. Sie muss wieder neu und direkter aus der Gemeinschaft dessen leben, der sie gegründet hat. So wird sie die Rückkehr der Freude in sich wahrnehmen, wird das tröstliche und verheissungsvolle Wort des Propheten Zefania auf sich beziehen dürfen: «An jenem Tag brauchst du dich nicht mehr zu schämen, wegen all deiner schändlichen Taten, die du gegen mich verübt hast. Ja, dann entferne ich aus deiner Mitte die überheblichen Prahler, und du wirst nicht mehr hochmütig sein auf meinem heiligen Berg. Und ich lasse in deiner Mitte übrig ein demütiges und armes Volk, das seine Zuflucht sucht beim Namen des Herrn» (Zef 3,11–13).

Hans Schaller

Festakt zum Jahr des Glaubens – Samstag, 23. März 2013, 10 bis 13 Uhr, Lindenberg 8, Basel

10 Uhr Vortrag von Prof. Dr. Franz Sedelmeier: Glauben und das Leben gewinnen – Leben als Kinder Abrahams; 11.30 Uhr Konzert mit Volker Biesenbender und La Banda Ki; 12.15 Uhr Apéro.

Ein Angebot der Pfarrei St. Clara und des Instituts Thérèse von Lisieux (ITL). Das ITL, eine Initiative von Priestern, Theologinnen und Theologen aus der Deutschschweiz, hat folgende Ziele: die lebendige und verbindende Kraft des christlichen Glaubens erfahren; die Bedeutung der christlichen Botschaft für die heutige Gesellschaft entdecken; den Glauben im persönlichen Umfeld ins Spiel bringen. Weitere Infos: www.itlbasel.ch

SKZ 10/2013

DIE PÄPSTLICHEN ABSCHIEDSWORTE

DOKUMENTATION

Benedikts XVI. geistliches Vermächtnis – seine letzte Generalaudienz*

Verehrte Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst, sehr geehrte Vertreter des öffentlichen Lebens, liebe Brüder und Schwestern!

Ich danke euch, dass ihr so zahlreich zu meiner letzten Generalaudienz gekommen seid. Herzlichen Dank! Ich bin wirklich gerührt, und ich sehe, dass die Kirche lebt! (...) Wie der Apostel Paulus in dem biblischen Text, den wir gehört haben, spüre auch ich in meinem Innern, dass ich vor allem Gott zu danken habe, der die Kirche führt und wachsen lässt, der sein Wort aussät und so den Glauben in seinem Volk nährt. In diesem Augenblick weitet sich mein Geist und umfasst die ganze, über die Welt verbreitete Kirche; und ich danke Gott für die «Nachrichten», die ich in diesen Jahren des Petrusdienstes habe empfangen können über den Glauben an Jesus Christus, den Herrn, über die Liebe, die wirklich den Leib der Kirche durchströmt und sie in der Liebe leben lässt, und über die Hoffnung, die uns öffnet und zum Leben in Fülle, zur Heimat des Himmels hin orientiert. Ich spüre, dass ich alle im Gebet trage, in eine Gegenwart, welche die Gegenwart Gottes ist, in die ich jede Begegnung, jede Reise, jeden Pastoralbesuch hineinnehme. Alles und alle nehme ich in das Gebet hinein, um sie dem Herrn anzuvertrauen, damit wir seinen Willen ganz erkennen, in aller Weisheit und Einsicht, die der Geist schenkt, und damit wir ein Leben führen können, das des Herrn und seiner Liebe würdig ist, und Frucht bringen in jeder Art von guten Werken (vgl. Kol 1,9–10). In diesem Augenblick herrscht in mir eine grosse Zuversicht, denn ich weiss – wir alle wissen –, dass das Wort der Wahrheit des Evangeliums die Kraft der Kirche, ihr Leben ist. Das Evangelium läutert und erneuert, es bringt Frucht, wo immer die Gemeinschaft der Gläubigen es hört und die Gnade Gottes in der Wahrheit und in der Liebe aufnimmt. Das ist meine Zuversicht, das ist meine Freude.

Als ich am 19. April vor fast acht Jahren eingewilligt habe, den Petrusdienst zu übernehmen, hatte ich die feste Gewissheit, die mich immer begleitet hat: diese Gewissheit, dass die Kirche lebt, und zwar aus dem Wort Gottes. Wie ich schon mehrmals erzählt habe, vernahm ich in meinem Innern diese Worte: «Herr, warum verlangst du das von mir, und was verlangst du von mir? Es ist eine grosse Last, die du mir auf die Schultern legst, aber wenn du es von mir verlangst, werde ich auf dein Wort hin die Netze auswerfen, in der Gewissheit, dass du mich leiten wirst, auch mit all meinen Schwächen.» Und acht Jahre danach kann ich sagen, dass der Herr mich wirklich geführt hat, er ist mir nahe gewesen, täglich habe ich seine Gegenwart wahrnehmen können. Es war eine Wegstrecke der Kirche, die Momente der Freude und des Lichtes kannte, aber auch Momente, die nicht leicht waren; ich habe mich gefühlt wie Petrus mit den Aposteln im Boot auf dem See Gennesaret: Der Herr hat uns viele Sonnentage mit leichter Brise geschenkt, Tage, an denen der Fischfang reichlich war, und es gab Momente, in denen das Wasser aufgewühlt war und wir Gegenwind hatten, wie in der ganzen Geschichte der Kirche, und der Herr zu schlafen schien. Aber ich habe immer gewusst, dass in diesem Boot der Herr ist, und ich habe immer gewusst, dass das Boot der Kirche nicht mir, nicht uns gehört, sondern ihm. Und der Herr lässt sie nicht untergehen; er ist es, der sie lenkt, sicherlich auch durch die Menschen, die er erwählt hat, denn so hat er es gewollt. Das war und ist eine Gewissheit, die durch nichts verdunkelt werden kann. Und das ist der Grund, warum mein Herz heute voll Dankbarkeit gegenüber Gott ist, weil er es der ganzen Kirche und auch mir nie an seinem Trost, seinem Licht, seiner Liebe hat fehlen lassen. Wir befinden uns im Jahr des Glaubens, das ich wollte, um gerade unseren Glauben an Gott zu stärken in einem Kontext, der ihn immer mehr als nebensächlich betrachtet. Ich möchte alle einladen, ihr festes Vertrauen auf den Herrn zu erneuern, sich wie Kinder den Armen Gottes anzuvertrauen, in der Gewissheit, dass diese Arme uns immer stützen und uns ermöglichen, Tag für Tag voranzuschreiten, auch in der Mühsal. Ich möchte, dass jeder sich geliebt fühlt von jenem Gott, der seinen Sohn für uns hingegeben und uns seine grenzenlose Liebe gezeigt hat. Ich möchte, dass jeder die Freude empfindet, Christ zu sein. In einem schönen Gebet, das man jeden Morgen beten sollte, heisst es: «Ich bete dich an, mein Gott, und ich liebe dich von ganzem Herzen. Ich danke dir, dass du mich erschaffen hast und mich hast Christ werden lassen ...» Ja, seien wir froh über das Geschenk des Glaubens; es ist das kostbarste Gut, das niemand uns nehmen kann! Danken wir dem Herrn jeden Tag dafür, mit dem Gebet und mit einem kohärenten christlichen Leben. Gott liebt uns, aber er erwartet, dass auch wir ihn lieben!

Doch nicht allein Gott will ich in diesem Augenblick danken. Ein Papst ist nicht allein bei der Leitung des Bootes Petri, auch wenn er der Hauptverantwortliche ist. Ich habe mich beim Tragen der Freude und der Last des Petrusdienstes nie allein gefühlt; der Herr hat mir viele Menschen zur Seite gestellt, die mir mit Grossherzigkeit und Liebe zu Gott und zur Kirche geholfen haben und mir nahe waren. Vor allem ihr, liebe Kardinäle: Eure Weisheit, euer Rat, eure Freundschaft sind mir kostbar gewesen; meine Mitarbeiter, angefangen von meinem Staatssekretär, der mich in diesen Jahren treu begleitet hat; das Staatssekretariat und die ganze Römische Kurie wie auch alle, die in den verschiedenen Bereichen dem Heiligen Stuhl dienen: Es sind sehr viele Gesichter, die

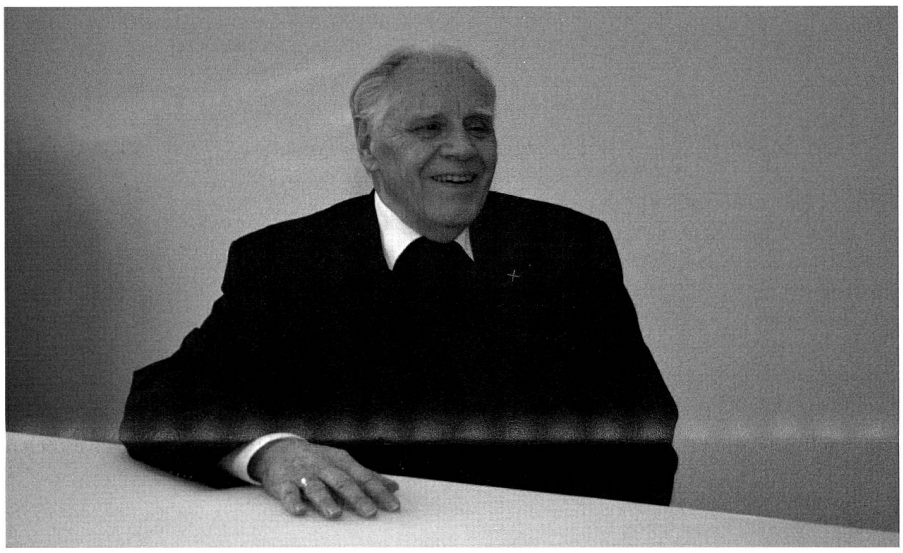
*Die Ansprache von Papst Benedikt XVI. anlässlich seiner letzten Generalaudienz auf dem Petersplatz vom 27. Februar 2013 ist gewissermassen eine Zusammenfassung der geistlichen Ausrichtung seines Pontifikats und zugleich sein Vermächtnis (© Copyright 2013 – Libreria Editrice Vaticana).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
5.3.13 / Nr. 10
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Heute muss ein Papst wirklich auch führen können"

Der ehemalige Churer Weihbischof Peter Henrici über die Papstwahl

Von Josef Bossart



Vatikan-Kenner Peter Henrici während des Interviews in Zürich

Zürich. – Der neue Papst müsse jemand sein, der die Kurie kenne, sagt Weihbischof Peter Henrici (84) im Interview mit Kipa-Woche. Auch müsse er ausgesprochene Führungsqualitäten haben. Henrici schätzt, dass das Konklave zur Wahl des neuen Papstes eher kurz sein wird. Und: Der "Geheimbericht" von drei Kardinälen werde "kaum ohne Einfluss auf das Konklave bleiben".

Sie sagen, dass der neue Papst vor allem die Kurie reformieren muss. Weshalb ist das denn so wichtig?

Weihbischof Peter Henrici: Die Kurie ist jetzt doch sehr lange vernachlässigt worden. Das war schon unter Papst Johannes Paul II. der Fall, der wenig Sinn für die Kurie hatte und sich auch kaum um sie kümmerte. Mit seinen Reisen hat er die Kurie oft blockiert – die war dann mit der Vorbereitung der Papstreden beschäftigt. Und in seiner letzten Krankheit konnte er sich erst recht kaum um die Kurie kümmern. Als Präfekt der Glaubenskongregation hat Joseph Ratzinger sehr unter der Kurie gelitten. Und deshalb dachte ich bei seinem Pontifikatsbeginn als Papst Benedikt, dass er vielleicht etwas dagegen tun würde.

Weshalb hat er denn darunter gelitten? Er war ja Bestandteil dieser Kurie.

Henrici: Ja, aber eben nur Bestandteil. In den wöchentlichen Sitzungen der Glaubenskongregation entscheidet ein Kollegium von acht Kardinälen. Der Präfekt kann da direkt nicht viel machen. Und manchmal arbeiten die Leute gegeneinander.

Rivalitäten?

Henrici: Die Kurie ist halt eine Grossbürokratie wie es andere auch gibt. Da herrscht eine ständige Rivalität, wo ständig kleine Königreiche aufgebaut werden, ohne dass die anderen davon wissen sollen. Das Staatssekretariat müsste diese Bürokratie in einer Art Stabsfunktion zusammenhalten. Doch es gibt praktisch keine Regierungssitzungen. Einmal pro Monat kommen die Kardinäle zusam-

Editorial

Startschuss mit Nebengeräuschen. – Im Vatikan haben am 4. März die Generalkongregationen zur Vorbereitung des Konklaves begonnen. Das ist so etwas wie eine erste Auslegeordnung. Die Kardinäle beraten über den Zustand der Kirche und nehmen die Planungen für die bevorstehende Papstwahl an die Hand. Courant normal gewissermassen.

Neu ist allerdings etwas anderes, und das für eine Organisation wie die katholische Kirche geradezu unerhört: Die Medienöffentlichkeit mischt bei dieser Papstwahl aktiv und tatkräftig mit. Kardinäle, denen Verschlampung und Vertuschung in Missbrauchsskandalen vorgeworfen wird, werden mittels Kampagnen aufgefordert, auf eine Teilnahme am Konklave gefälligst zu verzichten. Wer Dreck am Stecken habe, solle nicht auch noch den Papst wählen dürfen.

In früheren Jahrhunderten hätten Regierungen versucht, Einfluss auf die Papstwähler zu nehmen, und heute sei es die öffentliche Meinung, mault das vatikanische Staatssekretariat und verteidigt "die Freiheit des Kardinalskollegiums". Derweil haben viele Kardinäle die neuen Medien entdeckt, bloggen und twittern aus Rom. – Es dürfte spannend werden. **Josef Bossart**

Das Zitat

Bischofsinitiative. – "Angesichts des gegenwärtigen Machtvakuums wäre endlich auch für die Bischöfe der Zeitpunkt gekommen, sich zu einer Bischofsinitiative zusammenzuschliessen und gegen die ihnen gegenüber seit Jahrzehnten praktizierte Gängelung seitens Roms zu protestieren."

*Der Theologe **Josef Imbach** in einem Meinungsbeitrag in der "**Sonntagszeitung**" (3. März) anlässlich des Amtsverzichts von Papst Benedikt XVI. Der Luzerner Franziskanerpater wurde 2002 auf Druck der römischen Glaubenskongregation mit einem Lehrverbot belegt. Imbach ist der Ansicht, die Bischöfe seien heute "praktisch zu Handlangern Roms degradiert".* (kipa)

Namen & Notizen

Benedikt XVI. – Mit einem Gruss und einem letzten Apostolischen Segen hat sich Papst Benedikt XVI. am Abend des 28. Februar von der Bevölkerung in Castel Gandolfo verabschiedet. "Ab 20 Uhr bin ich nicht mehr Papst der Katholischen Kirche, sondern einfacher Pilger, der die letzte Etappe seines Weges auf dieser Erde geht." (kipa)

Hugo Fasel. – Obschon wenig sichtbar und oft versteckt, stellt die Armut in der Schweiz eine Hypothek für die Zukunft des Landes dar, sagte der Caritas-Direktor am 2. März vor den katholischen Journalisten in Bern. Zwischen 700.000 und 900.000 Personen leben laut Fasel in der Schweiz in Armut, und 260.000 Kinder wachsen in armen Familien auf. (kipa)

Keith O'Brien. – Der schottische Kardinal hat moralische Verfehlungen eingeräumt. Sein sexuelles Verhalten sei zeitweise "unter die Standards gefallen, die von mir als Priester erwartet werden", erklärte er am 3. März. Er reagierte damit auf Vorwürfe, sich als Verantwortlicher eines Priesterseminars in den 80er Jahren einigen Priesteramtskandidaten "unangemessen" genähert zu haben. (kipa)

Charles Scicluna. – Der Missbrauchsbeauftragte des Vatikan (2002 bis 2012) hat die Verdienste zurückgetretenen Papstes bei der Aufarbeitung von Missbrauch gewürdigt. Schon als Präfekt der Glaubenskongregation habe er dieses Problem "früh erkannt", sagte der heutige Weihbischof in Malta in einem Interview. Er würdigte die Rolle der Medien: "Der öffentliche Druck war sehr wichtig", und so sei in der Umgebung Ratzingers bald die Einsicht gereift, dass die Vorfälle nicht vertuscht werden dürften. (kipa)

Claas Relotius. – Der 28-jährige freie Journalist aus Zürich ist mit dem diesjährigen Medienpreis des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalisten ausgezeichnet worden. Er erhielt den mit 1.000 Franken dotierten Preis für seine Reportage "Die bessere Welt", die im Juli 2012 in der NZZ am Sonntag erschienen ist. Sie handelt von einem kleinen Dorf in Süditalien, das versucht, Flüchtlingen aus aller Welt ein neues Zuhause zu bieten. (kipa)

men und sagen einander, was sie tun. Doch dass die Präfekten der einzelnen Kongregationen wirklich zusammen regieren würden – so etwas gibt es nicht. Der bisherige Kardinal-Staatssekretär, Tarcisio Bertone, war für diese Aufgabe wenig geeignet. Er ist weder Diplomat noch Verwalter.

Was kann denn der neue Papst in dieser schwierigen Situation tun?

Henrici: Es sollte jedenfalls jemand sein, der die Kurie kennt. Deshalb habe ich Bedenken gegenüber einem Nichteuropäer als Papst, der mit diesem Verwaltungsapparat nicht vertraut ist.

Sie haben von 1960 bis 1993 an der päpstlichen Universität Gregoriana gelehrt, kennen also den römisch-vatikanischen Kosmos sehr gut. Wie war der früher, und wie ist er heute?

Henrici: Es arbeiten heute viel mehr Ausländer an der Kurie. In meinen ersten Jahren in Rom war die vatikanische Zentralverwaltung fast ausschliesslich mit Italienern besetzt. Man kann durchaus darüber diskutieren, was besser ist. Italiener sind im Allgemeinen flexibler und können sich arrangieren; das ist etwa bei Deutschen oder auch bei Polen ganz anders und vielleicht nicht das Ideale für die Kurie.

Wichtig ist aber jedenfalls, dass die Leute, die in der Kurie arbeiten, auch einmal richtig in der Seelsorge gewesen sind. Das trifft nicht immer zu. In den untergeordneten Chargen finden sich Leute, die die Bischöfe nach Rom geschickt haben, weil sie sie anderweitig nicht brauchen konnten. Das ist natürlich nicht die ideale Lösung. Denn diesen Leuten, die sich vielleicht sehr gut im Kirchenrecht oder in anderen Belangen auskennen, fehlt der Sinn für das praktische kirchliche Leben.

Also müssten die Bischöfe eigentlich etwas an ihrer Einstellung ändern und die Kurie nicht als Abschiebemöglichkeit betrachten.

Henrici: Ja, das ist richtig. Das sagen die Kurien-Vertreter auch den Bischöfen: Ihr dürft uns nicht einfach alle schwierigen Fälle schicken! Sie sagen den Bischöfen aber auch: Ihr solltet vermehrt zu uns nach Rom kommen und uns berichten. Denn die ad-Limina-Besuche der Bischöfe, die alle fünf Jahre stattfinden, genügen dafür nicht. Diese Möglichkeit, direkt mit den Kongregationen Kontakt aufzunehmen, wird zum Beispiel von den Schweizer Bischöfen seit einiger Zeit aktiver wahrgenommen.

Wie wichtig ist denn die persönliche Beziehung der Bischöfe zu den Leuten in der Kurie?

Henrici: Das ist sehr wichtig und wird unterschätzt. Man muss zum Teil auch die Leute in der zweiten und dritten Reihe in einer Kongregation kennen, denn das sind ja die eigentlichen Sachbearbeiter. Da hat es zum Teil sehr gute Leute darunter.

Was muss heute ein Papst in erster Linie sein?

Henrici: Er sollte natürlich in erster Linie Seelsorger sein. Dann aber muss er wirklich ein Mann der Regierung sein: Er muss führen können! Er braucht ausgesprochene Führungsqualitäten, wie sie eigentlich jeder Bischof haben muss. Im ausführlichen Fragebogen über künftige Bischöfe fehlt die entscheidende Frage: Hat der Mann Führungsqualitäten?

Ihre Einschätzung: Kommt es zu einem langen Konklave oder nicht?

Henrici: Ich denke, dass es eher ein kurzes Konklave wird. Wichtig sind die Generalkongregationen während der Sedisvakanz. Die Kardinäle treffen sich da jeden Morgen. Papst Benedikt XVI. hat die drei Kardinäle, die mit der Verfassung eines Geheimberichtes über "Vatileaks" betraut wurden, offenbar damit beauftragt, das Kardinalskollegium mündlich darüber ins Bild zu setzen. Dieser Bericht wird kaum ohne Einfluss auf das Konklave bleiben. Denn die Kardinäle werden ziemlich viel darüber wissen, wer für das Papstamt nicht in Frage kommt. Gleichzeitig werden sie an jemanden denken müssen, der diese Probleme lösen kann. Ferner werden mit dem Amtsverzicht von Benedikt sämtliche Stellen in der Kurie vakant. Das ermöglicht es, ungeeignete Leute aus ihren Funktionen zu entfernen, ohne dass dies viel Aufsehen erregt. Denn abgesehen von den unteren Chargen müssen ja alle vom Papst neu ernannt werden.

Wie schätzen Sie die Wahrscheinlichkeit, dass ein Afrikaner, ein Amerikaner oder gar ein Asiate Papst wird?

Henrici: Gutes hört man vom Kardinal von Manila, Luis Antonio Tagle, von Laurent Monsengwo Pasinya, dem Erzbischof aus der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa, oder auch von Odilo Pedro Scherer, dem Erzbischof von São Paulo. Ich vermute jedoch, dass man in der jetzigen Situation, in der es stark um die Kurie gehen wird, doch zum Schluss kommen wird: Es soll wieder ein Italiener sein. Denkbar wäre natürlich auch ein nichteuropäischer Papst mit einem europäischen Staatssekretär. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Kurie, Kardinäle und Klerus in der Krise

Ludwig Ring-Eifel über eine unsichere Kirche nach Benedikt XVI.

Rom. – Mit dem letzten Tag des Pontifikats von Benedikt XVI. am 28. Februar haben die internationalen Beobachter in Rom ihre Blickrichtung geändert. Ihr Blick richtet sich für die Zeit der "Sedisvakanz" immer mehr auf den Zustand der Kirche, die Benedikt XVI. vaterlos zurückgelassen hat. Denn nur aus der korrekten Analyse dieser Lage können sie Vorhersagen für das künftige Pontifikat gewinnen. Die tiefste Beunruhigung finden sie in diesen Tagen in Rom selbst.

Italienische Kommentatoren weisen darauf hin, dass es seit über 200 Jahren kein derart "vergiftetes" Konklave mehr gegeben habe wie das bevorstehende. Als erster hat der schottische Kardinal Keith O'Brien wegen (strafrechtlich nicht relevanter) moralischer Verfehlungen die Teilnahme absagen müssen. Mit Kardinal Roger Mahony steht ein weiterer unter Druck, weil er als Bischof nicht alle geistlichen Missbrauchstäter der Strafjustiz überstellt hat. Weitere amerikanische oder irische Kardinäle könnten folgen.

Solche Entwicklungen beeinflussen das Konklave zunächst numerisch, dann aber auch inhaltlich. Kandidaten, bei denen nur der geringste Zweifel an einer sauberen Bilanz in Sachen Missbrauchsverfolgung ruchbar wird, sind chancenlos. Dies könnte in letzter Konsequenz das Alter zu einem Kriterium machen, weil viele ältere Kandidaten in ihrer lange zurückliegenden Bischofszeit möglicherweise Dinge durchgehen liessen, die man heute mit aller Härte verfolgt.

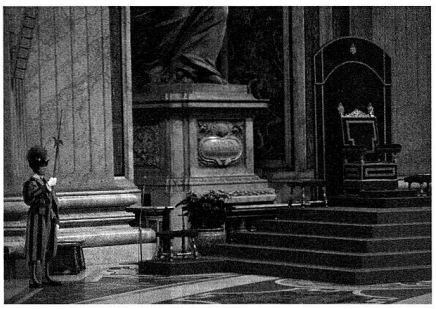
Die Unklarheit über den Zeitpunkt des Konklaves verstärkt das Unbehagen. Zwar hat der scheidende Papst gerade noch rechtzeitig festgelegt, dass das Kardinalskollegium entscheiden darf, ob es die Papstwahl vorzieht. So hat er eine drohende Rechtsunsicherheit beseitigt. Zugleich hat er damit aber den noch nicht angereisten Kardinälen die Möglichkeit gegeben, durch ihre blosse Abwesenheit den Beginn der Wahl zu verzögern.

Geheimbericht verunsichert

Doch diese Unklarheiten sind unbedeutend im Vergleich zu den Verunsicherungen, die durch Presseberichte über angebliche Missstände in der römischen Kurie ausgelöst wurden. Zwar hat die linke italienische Starjournalistin Conchita de Gregorio für ihre wilden Thesen über den Inhalt des Geheimberichts der drei "Kardinalkommissare" an den Papst keine Belege. Aber die Tatsache, dass es den Bericht gibt und dass er ausser dem Papst niemandem vorgelegt wurde, reicht aus, um die Spekulationen zu befeuern. Und so prägen Ungeschicklichkeiten in der vatikanischen Kommunikationsstrategie auch die Zeit zwischen den Pontifikaten.

Misstrauen breitet sich aus

Das Unbehagen der Gläubigen über Missstände am Hof des Papstes hat in



Gardist neben leerem Papststuhl

Mitteleuropa lange Tradition. In den deutschsprachigen Ländern war es eine treibende Kraft der Reformation. Nun droht sich dieses Misstrauen trotz der Hochschätzung für den scheidenden Papst auf katholische Hochburgen auszubreiten.

Schon heute sind Spanien und Irland von der Vertrauenskrise in Folge des Missbrauchsskandals und einer raschen Modernisierung der Gesellschaft erfasst, erste Risse zeigen sich selbst in Polen. Und im Internet-Zeitalter erleben sogar traditionelle Gesellschaften in Lateinamerika, Afrika und Asien rasante Modernisierungsschübe, die auch die Kirche erfassen. Sie betreffen mit der Infragestellung alter Familienbilder und der Rolle der Priester Teile des kirchlichen "Kerngeschäfts".

Vertrauen schaffen

Benedikt XVI. selbst hat solche Veränderungen als den Hauptgrund für seinen Rücktritt benannt: Weil er mit seinen schwindenden Kräften nicht mehr in der Lage sei, das "Schifflein Petri" im schweren Seegang der heutigen Welt zu steuern, müsse er die Leitung abgeben, liess er die Kardinäle wissen.

Sein Nachfolger steht vor der Herkulesaufgabe, einer teils misstrauischen Basis ebenso wieder Vertrauen einzuflössen wie einer krisengeschüttelten Hierarchie. (kipa / Bild: Oliver Sittel)

Kurz & knapp

Caritas Schweiz zieht um. – Das Seminar St. Beat in Luzern wird ab Ende 2014 neuer Hauptsitz von Caritas Schweiz; das Hilfswerk führt so Mitarbeitende von drei Standorten zusammen. Das Priesterseminar St. Beat bezieht im Juli seinen neuen Standort im Chorherrenhaus an der Adligenswilerstrasse 13 in Luzern. Derzeit ist das Seminargebäude mit seinen rund achtzig Zimmern noch von drei Priesteramtskandidaten und elf Theologiestudierenden bewohnt. (kipa)

Wider "Land Grabbing". – Die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein haben am 28. Februar ihre diesjährige Fastenkampagne "Sehen und handeln – Ohne Land kein Brot" präsentiert. Die Kampagne will auf das "Land Grabbing" aufmerksam machen, den Aufkauf grosser Landflächen in Entwicklungsländern durch ausländische Investoren. Die Hilfswerke fordern vom Bundesrat, die Politik der Entwicklungsbanken zu ändern. (kipa)

SBK lässt sich beraten. – Die katholischen Bischöfe Deutschlands billigen die Verhütungspille nach einer Vergewaltigung – allerdings nur, wenn die "Pille danach" eine verhütende und nicht eine abtreibende Wirkung hat. Zu dieser Frage hat die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) noch keine Stellung genommen. Die Bioethikkommission der SBK werde jedoch die Stellungnahme der deutschen Oberhirten zur "Pille danach" studieren und anschliessend die Bischöfe beraten, hiess es auf Anfrage. (kipa)

Lehramt als Erbe. – Vom Pontifikat von Benedikt XVI. wird vor allem sein Lehramt als Erbe bleiben, erklärte Kardinal Kurt Koch. "Wie kein Zweiter hat er die kritische Situation des christlichen Glaubens nicht nur, aber vor allem in Europa wahrgenommen", so der vatikanische Ökumene-Minister im "Forum", dem Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Benedikt XVI. sei überzeugt, dass jede Reform der Kirche mit der Erneuerung des Glaubens "aus seiner Herzmitte heraus" beginnen müsse. Diesem Anliegen habe er seine Verkündigung und sein Lehramt gewidmet. (kipa)

Pfarrei-Initiative berät Churer Betroffene

Zürich. – Die Sprechergruppe der Pfarrei-Initiative Schweiz will die Seelsorger im Bistum Chur, welche die Initiative unterzeichnet haben, zu einem Gespräch einladen. Dabei soll diskutiert werden, wie die Betroffenen auf einen Brief von Bischof Vitus Huonder reagieren sollen. Dieser hatte den Seelsorgenden am 23. Februar nahe gelegt, ihre "Missio" (kirchliche Beauftragung) zurückzugeben.

Monika Schmid, Mitglied der Sprechergruppe, erklärte gegenüber Kipa-Woche, jetzt gehe es darum, die Betroffenen im Bistum zu einem Treffen zusammenzuführen. Auch müssten die Situationen der einzelnen Seelsorger kennengelernt werden. Bei diesem Treffen solle ein gemeinsamer Nenner gesucht werden, wie auf den Brief Huonders zu reagieren sei. Briefe seien jetzt genug geschrieben. Ein Datum für das Treffen liegt noch nicht fest.

"Ich persönlich finde den Brief des Bischofs einfach nur abwertend", sagte Monika Schmid, Pfarreibeauftragte in Effretikon ZH. Es finde sich im Brief "nicht ein einziger Satz", in welchem der Bischof ein Wohlwollen für die Arbeit in den Pfarreien unter oft schwierigen Bedingungen zum Ausdruck bringe. Es fehle jeglicher Hinweis darauf, dass sich der Bischof mit der Situation der Seelsorgenden überhaupt beschäftigen wolle. Er setze Disziplin an die Stelle des Glaubens und verzerre so, worum es wirklich geht. Auch habe er die Anliegen der Pfarrei-Initiative noch immer nicht verstanden. Er spreche "von einem Programm, von dem nicht abgewichen werden soll. Die Pfarrei-Initiative ist aber kein Programm", so Schmid. "Mit Erstaunen" stellt die Sprechergruppe fest, dass Huonder bereit ist, auf die Mitarbeit von rund 60 Seelsorgenden im Bistum zu verzichten. "Wenn wir alle, welche die Missio haben, und auch Mitarbeitende in den Pfarreien, welche sich mit uns schriftlich solidarisch erklärt haben, unsere Arbeit niederlegen würden, dann wäre dies für die Pfarreien eine Katastrophe."

Die Stimmung unter den Seelsorgenden etwa im Kanton Zürich tendiere dahin, dass man die Missio nicht freiwillig zurückgebe, wie es der Bischof fordern würde, sagte Schmid weiter. "Ich persönlich erlebe Generalvikar Josef Annen als jemanden, der hinter uns steht". Huonder werde wohl keine Missio wegnehmen, sondern diese nicht erneuern, meinte Schmid. Eine Wegnahme würde im Bistum zu grossen Schwierigkeiten führen.

Schmids Missio wurde kürzlich erneuert, eine Erneuerung ist in sechs Jahren wieder fällig. Huonder wird voraussichtlich 2017 wegen Erreichen der Altersgrenze sein Amt zur Verfügung stellen.

Die Pfarrei-Initiative Schweiz wurde im September 2012 lanciert. Sie benennt einiges als "selbstverständliche Praxis", was zum kirchlichen Ungehorsam führt. Dazu gehören das Austeilen der Kommunion an Christen anderer Konfessionen oder an wiederverheiratete Geschiedene oder das Predigen im Gottesdienst durch theologisch ausgebildete Frauen und Männer. 525 Seelsorgende in der Schweiz haben diese Initiative bisher unterschrieben. (kipa)

Das Zitat

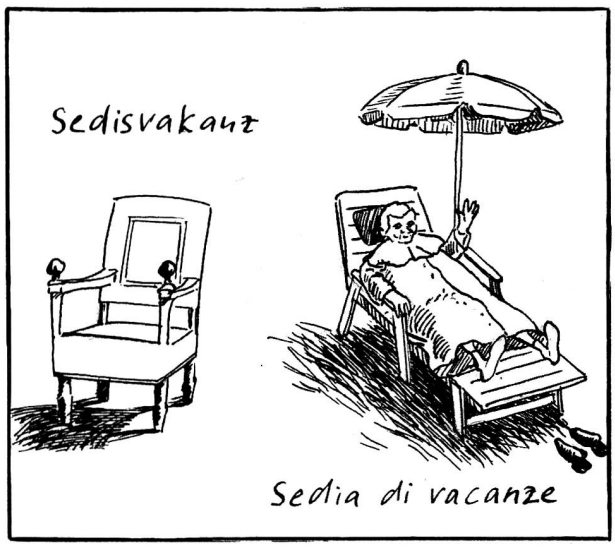
Weltmeister. – "Mir fehlt es an der Freude, katholisch zu sein; auch an einem recht verstandenen Stolz darauf, zur katholischen Kirche zu gehören. Mir wird zu viel kritisiert und zu wenig das Schöne am Glauben aufgezeigt. Wir sind Weltmeister im Jammern! Man wird kaum jemanden für ein Leben aus dem Glauben oder einem Mitwirken in der Kirche ermutigen, wenn man ständig auf der Kirche herumhackt, sie schlecht redet und kaum mehr etwas von der Schönheit der Kirche und ihrer Lehre sagt. Man vergisst zu oft, dass die Kirche unsere Mutter ist. Oft behandelt man sie wie eine böse Stiefmutter."

***Paul Martone**, Pfarrer in Brig VS, in einem Interview mit der **Presseagentur Kipa**. Martone hat als Reaktion auf die Pfarrei-Initiative Schweiz und auf Abt Martin Werlens Schrift ("Miteinander die Glut unter der Asche entdecken") eine Broschüre veröffentlicht unter dem Titel "Damit das Feuer brennt! Wie gut mag ich die Kirche leiden?"* (kipa)

Die Zahl

3.600. – Zur Berichterstattung über den Rücktritt von Papst Benedikt XVI. und das bevorstehende Konklave haben sich bisher 3.641 Journalisten zusätzlich im Vatikan akkreditiert. Wie Vatikansprecher Lombardi am 28. Februar mitteilte, sind darunter Vertreter von 948 Medien aus 61 Ländern, die in 24 Sprachen berichten. Zusätzlich zu den rund 400 ständigen "Vatikanisten" hätten sich 336 Presse-Vertreter, 156 Fotografen, 2.470 TV-Vertreter, 231 Radio- und 115 Web-Journalisten angemeldet, berichtete Lombardi. (kipa)

Zeitstriche



***Sedisvakanz.** – Seit dem 28. Februar, 20 Uhr, ist der päpstliche Stuhl in Rom vakant. Monika Zimmermann hat für Kipa-Woche den Amtsverzicht von Papst Benedikt XVI. gezeichnet. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

nicht in Erscheinung treten, die im Schatten bleiben, die mir aber gerade im Stillen, in der täglichen Hingabe, im Geist des Glaubens und der Demut eine sichere und verlässliche Unterstützung waren. Ein besonderes Gedenken gilt der Kirche Roms, meiner Diözese! Ich kann auch die Mitbrüder im bischöflichen und im priesterlichen Dienst, die gottgeweihten Personen und das ganze Volk Gottes nicht unerwähnt lassen: Bei den Pastoralbesuchen, den Begegnungen, den Audienzen, auf den Reisen habe ich immer grosse Aufmerksamkeit und tiefe Zuneigung gespürt; aber auch ich war unterschiedslos allen und jedem zugeneigt mit jener pastoralen Liebe, die das Herz jedes Hirten ist, vor allem des Bischofs von Rom, des Nachfolgers des Apostels Petrus. Jeden Tag habe ich jeden von euch mit väterlichem Herzen ins Gebet mit hineingenommen. Ich möchte, dass dann mein Dank alle erreicht: Das Herz eines Papstes weitet sich für die ganze Welt. Und ich möchte meine Dankbarkeit gegenüber dem Diplomatischen Korps beim Heiligen Stuhl ausdrücken, der die grosse Familie der Nationen gegenwärtig werden lässt. Hier denke ich auch an alle, die für eine gute Medienkommunikation arbeiten und denen ich für ihren wichtigen Dienst danke.

An dieser Stelle möchte ich sehr herzlich auch den vielen Menschen aus aller Welt danken, die mir in den letzten Wochen bewegende Zeichen der Zuwendung, der Freundschaft, des Gebets geschickt haben. Ja, der Papst ist nie allein – das erlebe ich nun noch einmal in grosser, das Herz berührender Weise. Er gehört allen, und sehr viele Menschen fühlen sich ihm ganz nahe. Ich bekomme Briefe gewiss von den Grossen der Erde – von Staatsoberhäuptern, Religionshäuptern, Repräsentanten der grossen Kultur usw. Aber ich bekomme auch sehr viele Briefe von ganz einfachen Menschen, die mir schlicht aus dem Herzen heraus schreiben und mich ihre Zuneigung fühlen lassen, die aus dem gemeinsamen Sein mit Jesus Christus in der Kirche kommt. Diese Menschen schreiben mir nicht, wie man etwa einem Fürsten oder einem grossen Unbekannten schreibt. Sie schreiben mir wie Brüder und Schwestern oder wie Söhne und Töchter in einer ganz herzlichen familiären Verbundenheit. Hier kann man greifen, was Kirche ist – nicht eine Organisation, nicht eine Vereinigung für religiöse oder humanitäre Zwecke, sondern ein lebendiger Leib, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern im Leib Jesu Christi, der uns alle verbindet. In einer Zeit, in der so viele vom Niedergang der Kirche sprechen, ist es beglückend, sie so zu erleben und die Kraft ihrer Wahrheit und Liebe geradezu mit Händen berühren zu können. Wir sehen, dass die Kirche heute lebt!

In diesen letzten Monaten habe ich gespürt, dass meine Kräfte nachgelassen haben, und ich habe Gott im Gebet angefleht, mich mit seinem Licht zu erleuchten, um mir zu helfen, die Entscheidung zu fällen, welche nicht für mein eigenes Wohl, sondern für das Wohl der Kirche die richtigste ist. Ich habe diesen Schritt im vollen Bewusstsein seines schwerwiegenden Ernstes und seiner Neuheit, aber mit einer tiefen Seelenruhe getan. Die Kirche zu lieben bedeutet auch, den Mut zu haben, schwierige, durchlittene Entscheidungen zu treffen und dabei immer das Wohl der Kirche und nicht sich selbst im Auge zu haben. Lassen Sie mich da noch einmal auf den 19. April 2005 zurückkommen. Das Schwere der Entscheidung lag gerade auch darin, dass ich nun vom Herrn immer und für immer beansprucht war. Immer – wer das Petrusamt annimmt, hat kein Privatleben mehr. Er gehört immer und ganz allen, der ganzen Kirche. Sein Leben wird sozusagen ganz entprivatisiert. Ich durfte erleben und erlebe es gerade jetzt, dass einem das Leben eben darin geschenkt wird, dass man es weggibt. Vorhin habe ich davon gesprochen, dass die vielen Menschen, die den Herrn lieben, auch den Nachfolger des heiligen Petrus lieben und ihm zugetan sind. Dass er wirklich Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter rundum auf der ganzen Welt hat und in ihrer Gemeinschaft geborgen ist. Weil er nicht mehr sich selber gehört, gehört er zu allen, und alle gehören zu ihm.

Das «immer» ist auch ein «für immer» – es gibt keine Rückkehr ins Private. Meine Entscheidung, auf die aktive Ausführung des Amtes zu verzichten, nimmt dies nicht zurück. Ich kehre nicht ins private Leben zurück – in ein Leben mit Reisen, Begegnungen, Empfängen, Vorträgen usw. Ich gehe nicht vom Kreuz weg, sondern bleibe auf neue Weise beim gekreuzigten Herrn. Ich trage nicht mehr die amtliche Vollmacht für die Leitung der Kirche, aber im Dienst des Gebetes bleibe ich sozusagen im engeren Bereich des heiligen Petrus. Der heilige Benedikt, dessen Name ich als Papst trage, wird mir da ein grosses Vorbild sein: Er hat uns den Weg für ein Leben gezeigt, das aktiv oder passiv ganz dem Werk Gottes gehört. Ich danke allen und jedem auch für den Respekt und das Verständnis, mit dem ihr diese so wichtige Entscheidung aufgenommen habt. In Gebet und Besinnung werde ich den Weg der Kirche weiterhin begleiten, mit jener Hingabe an den Herrn und seine Braut, die ich bis jetzt täglich zu leben versucht habe und die ich immer leben möchte. Ich bitte euch, vor Gott meiner zu gedenken und vor allem für die Kardinäle zu beten, die zu einer so bedeutenden Aufgabe gerufen sind, und für den neuen Nachfolger des Apostels Petrus: Der Herr begleite ihn mit dem Licht und der Kraft seines Geistes.

Erbitten wir die mütterliche Fürsprache der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes und der Kirche, dass sie jeden von uns und die ganze kirchliche Gemeinschaft begleite; ihr vertrauen wir uns an, in tiefer Zuversicht.

Liebe Freunde! Gott leitet seine Kirche, er stützt sie immer, auch und vor allem in den schwierigen Momenten. Verlieren wir niemals diese Sicht des Glaubens, die die einzig wahre Sicht des Weges der Kirche und der Welt ist. Möge in unserem Herzen, im Herzen eines jeden von uns immer die frohe Gewissheit herrschen, dass der Herr uns zur Seite steht, uns nicht verlässt, uns nahe ist und uns mit seiner Liebe umfängt. Danke!

Papst Benedikt XVI.

SKZ 10/2013

ERWARTUNGEN

UNERFÜLLBARE ERWARTUNGEN?

In den zahlreichen Wortmeldungen zu den Erwartungen an den nächsten Papst taucht immer wieder die nachsichtige Bemerkung auf, solche Erwartungen seien derart hoch oder gar überhöht, dass niemand sie erfüllen könne. Dies allerdings weckt die Frage, was dies für das Verständnis des Papstamtes bedeutet, sieht man einmal davon ab, dass jede Amtsperson (genauer: jeder Mensch!) geradezu unvermeidlich Erwartungen enttäuscht. Wenn das Papstamt, besser: der Petrusdienst, ein Amt sein soll, das dem Wohl der Kirche dient, darf es nicht ein geradezu unerfüllbares Amt sein. Mit seinem Rücktritt hat Papst Benedikt XVI. ein Zeichen gesetzt: Für die Erfüllung des Petrusdienstes müssen Voraussetzungen erfüllt sein, die auf der Ebene des Menschseins liegen und deren Fehlen nicht «auf wunderbare Weise» ausgeglichen wird. Papst Benedikt sah seine schwindenden physischen Kräfte als Hinderungsgrund für die weitere Ausübung des Petrusdienstes – und so würde es nicht verwundern, wenn aus dem bevorstehenden Konklave ein deutlich jüngerer Papst hervorgehen würde. Dass der Petrusdienst nicht mit unerfüllbaren Erwartungen überfordert wird, hängt aber nicht nur daran, ob der jeweilige Amtsträger die nötigen körperlichen oder geistigen Kräfte dafür mitbringt. Es hängt auch am Verständnis des Amtes selbst und an der Frage: Welche Entscheidungen in der Kirche müssen und welche können im «Zentrum» der Kirche getroffen werden, und wie sollte das geschehen?

Gut beraten?

Bekannt geworden ist Papst Benedikts Ausspruch, der Papst sei kein Orakel. Das heisst aber auch: Wie andere Verantwortungsträger in Kirche, Politik, Gesellschaft muss ein Papst sich beraten lassen. Bereits vor dem Pontifikat Papst Benedikts XVI. wurde eine Kurienreform als dringlich angesehen. Nicht nur blieb sie aus, mehr noch ist seitdem das Vertrauen in die Kurie und ihre Fähigkeit, den Bischof von Rom angemessen zu beraten und zu unterstützen, durch Pannen und offenkundige Mängel der Organisation stark beschädigt worden. Selbst wer den jüngsten Dementis von besonders pointierten Medienberichten Glauben schenkt, wird doch nicht ausblenden können, dass auch hochrangige und eher behutsame Vatikan-Insider von Spannungen in der Kurie sprechen, unter denen Papst Benedikt sehr gelitten habe. Die überfälligen Neuordnungen, Reformen und Neubesetzungen bedeuten ein schweres Erbe für den künftigen Papst. Würde er sich aber dieser Herausforderung nicht stellen, so würde er den Anforderungen seines eigenen Amtes aus Mangel an geeigneter Unterstützung nicht entsprechen können. Beratung braucht der Papst darüber hinaus von den Bischöfen aus allen Regionen der Welt. Das Instrument der Weltbischofssynode, das Papst Benedikt XVI. schon um Zeiten freier Diskussion bereichert hat, wäre hierzu weiterzuentwickeln. Das Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils bringt in Erinnerung, dass zahlreiche Konzilsväter einen kollegialen Leitungsrat der Gesamtkirche wünschten. Schon damals ging es um eine bessere Beteiligung der Ortskirchen an Entscheidungen der Kirchenleitung ebenso wie um ein Korrektiv gegen die Eigendynamik von Machtansprüchen der Kurie. Die stärkere Beachtung des Bischofskollegiums, in welchen Formen auch immer, ist eine Erwartung an den künftigen Papst – und sie würde den Petrusdienst zu einem besser erfüllbaren Amt machen.

Dezentralisierung

Auch das Stichwort «Dezentralisierung» formuliert eine Erwartung, die den Petrusdienst zugleich von überhöhten Ansprüchen entlasten würde. Viele Fragen kirchlichen Lebens, die heute gesamtkirchlich geregelt sind oder durch Papst und Kurie entschieden werden, wurden über Jahrhunderte hinweg vor Ort entschieden – und dies zu Zeiten, in denen die Verhältnisse weniger komplex waren. Wiederum waren es bereits die Konzilsväter, die für eine Rückverlagerung von Kompetenzen auf die Ebene der Bischöfe und Bischofskonferenzen eintraten. Entsprechende Postulate sind seitdem noch dringlicher geworden. Für zahlreiche umstrittene Themen – Anpassung von Normen an regionale Verhältnisse, Rolle der Laien im pastoralen Dienst (in der Schweiz wie auch in afrikanischen oder lateinamerikanischen Ländern), Gestalt der Liturgie usw. – wäre es deswegen nicht sinnvoll, ebenso zahlreiche Erwartungen an den neuen Papst zu formulieren? Zu hoffen ist aber, dass ein Prozess der Entflechtung von regionalkirchlichen und gesamtkirchlichen Gestaltungsfragen beginnt – und es daraufhin möglich wird, pluralen Wegen Raum zu geben. Der Einheitsdienst des Bischofs von Rom zielt nicht auf Uniformität, sondern hat zur Aufgabe, die Pluralität der Ortskirchen mit ihren Besonderheiten in Eintracht, Verbundenheit und gegenseitigem Dienst (vgl. LG 13; 23; UR 4) zusammenzuhalten. Die Unterscheidung zwischen den legitimen Verschiedenheiten und dem notwendigen Gemeinsamen wird neu einzuüben sein.

Ökumene

Worauf richten sich die Hoffnungen der Ökumene? Schon lange wird bedauert, dass die Kirchen sich die in bilateralen Dialogen erreichten Verständigungen kaum zu eigen gemacht haben. Viele Ökumeniker drängen in diesem Sinne auf «In-via-Erklärungen», «Erklärungen auf dem Weg», welche (nach dem Vor-

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

bild der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre) die in einzelnen Punkten erreichten Gemeinsamkeiten verbindlich festhalten, selbst wenn sie noch keine Kirchengemeinschaft begründen können.

Abgesehen davon scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der katholischen Kirche darin zu bestehen, im eigenen Bereich ökumenische Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Dabei wird sehr schnell deutlich, dass solche Massnahmen nicht nur der Ökumene geschuldet sind. So wäre die oben angesprochene Überwindung des Zentralismus, die innerkatholisch dringlich ist, zugleich ökumenisch ein höchst bedeutsamer Schritt. Es hilft wenig, im ökumenischen Gespräch von «communio-Strukturen» zu sprechen, die einer Pluralität von Kirchen in der einen Kirche Raum geben (so vor allem im Dialog mit der Orthodoxie), wenn binnenkatholisch dafür keine Offenheit erkennbar ist. Das heisst – entlastend –: Ökumenische Erwartungen an den neuen Papst konvergieren durchaus mit binnenkatholisch ohnehin anstehenden Entwicklungen.

Legitime Fokussierungen auf Strukturen

Die hier und anderswo thematisierten Erwartungen sind stark auf Kirchenstrukturen und Reformen fokussiert. Ist dies nicht etwas einseitig? Ich meine, es hat mit der angesprochenen Differenzierung von Ebenen in der Kirche zu tun. Für die persönliche Spiritualität und für eine evangeliumsgemässe Verkündigung gibt es viele Quellen und Inspirationen – unabhängig vom amtierenden Papst. Ordensgemeinschaften, Bewegungen, Seelsorgende, einzelne Gläubige werden – bei aller Offenheit für Anregungen – ihre persönliche, gewachsene Spiritualität nicht von Papst zu Papst oder Bischof zu Bischof wechseln – das wäre sehr wenig spirituell gedacht. Es ist umgekehrt auch gar nicht Aufgabe des Papstes, Spiritualitäten vereinheitlichend zu bestimmen. Es ist aber – zusammen mit dem Bischofskollegium – seine Aufgabe, den rechtlichen und strukturellen Rahmen für die Gesamtkirche so abzustecken, dass christliches Leben in der nötigen Einheit, aber auch den legitimen Verschiedenheiten (LG 13) möglich ist. Der diesbezügliche Handlungsbedarf, der von vielen – nicht nur in Europa – diagnostiziert wird, führt zu entsprechenden Akzentsetzungen in den Erwartungen an das nächste Pontifikat. Erfüllbar sind diese Erwartungen allerdings nur aus einer tiefen Spiritualität heraus – einer Spiritualität, die Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes in Kirche und Welt setzt und sich achtsam darauf einlässt. Voraussetzung für den Petrusdienst als Dienst am Leben der Kirche ist die Gelassenheit, die weiss, dass nicht der Bischof von Rom Quelle christlichen Lebens ist, weil die Orte, an denen der Geist wirkt und Einsicht schenkt, zahlreich und geradezu unzählbar sind. Was Papst Johannes Paul II. den Bischöfen zu bedenken gab, ist Basis auch für den Petrusdienst: «Tatsächlich sind die Orte zahlreich, von denen aus der Geist seine innere Belehrung erteilt: zunächst das Herz jedes einzelnen und dann das Leben der verschiedenen Teilkirchen, in denen die vielfältigen Bedürfnisse der Menschen und der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften sichtbar werden und sich in bekannten, aber auch in anderen, neuen Sprachen bemerkbar machen» (Nachsynodales Schreiben «Pastores Gregis» 2003, Nr. 28).

Spiritualität geduldiger Pilgerschaft

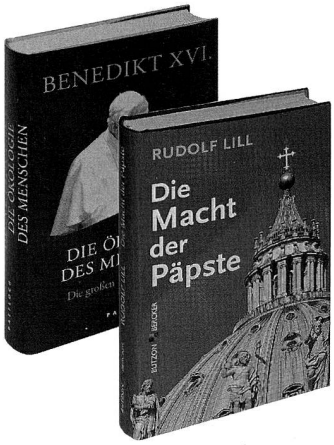
Vertrauen in das Geistwirken braucht es insbesondere für den Auftrag, den christlichen Glauben in immer neue Kontexte hineinzubuchstabieren. Sowohl auf regionaler Ebene als auch auf gesamtkirchlicher Ebene steht die Kirche dabei vor Herausforderungen, angesichts derer die traditionellen Antworten versagen. Selbst wer diese Einschätzung nicht teilt, müsste nachdenklich werden, dass offenkundig viele Mit-Katholiken und Mit-Katholikinnen Reflexions- und Veränderungsbedarf sehen. Ein wahrhaft katholischer Konsens kann aber nicht dadurch hergestellt werden, dass jenen, die Fragen aufwerfen, die Katholizität abgesprochen wird. Auch wird die Identität des Katholischen nicht gewahrt, indem bedrängende Fragen ausgeblendet werden. «Eine Lösung kann man verurteilen, ein Problem kann man nicht verurteilen» (Yves Congar).

Vom künftigen Papst wird dabei nicht erwartet, dass er auf alle Probleme eine Antwort bereithält. Er sollte aber um die grosse Weite katholischer Tradition wissen und offen dafür sein, Engführungen wieder aufzubrechen. Er sollte die genannte Achtsamkeit für die vielen geistlichen Einsichten und die verschiedenartigen Sprachen mitbringen und anleiten. Die Theologie braucht Ermutigung, ihren Auftrag innovativen Weiterdenkens beherzt zu erfüllen, – und Rückhalt, wenn sie dies tut. Es wäre zu wünschen, dass der künftige Papst alle Glieder der Kirche zu offener Aussprache und kritischer Reflexion einlädt und Meinungsverschiedenheiten zulässt. Dabei bräuchte es auch Korrektive, wenn manche sich der geschichtlichen Pilgerschaft verweigern und die faktische Gestalt der Kirche und der kirchlichen Lehre kurzschlüssig in jeder Hinsicht als unantastbar festschreiben wollen. Da sich ein wirkliches Aggiornamento nicht auf vier Konzilsjahre beschränken lässt, sollte deutlicher sein, dass nicht nur Vorschläge zur Erneuerung der Kirche sich je neu prüfen und ggf. kritisieren lassen müssen, sondern auch jene Optionen, die für die unveränderte Weiterführung des Status quo eintreten. Die Zukunft, in welche die Kirche hineingeht, liegt dann nicht allein in der Verantwortung des Papstes, sondern ist die nächste Wegetappe einer gemeinsamen Pilgerschaft.

Eva-Maria Faber

Die Aufklärung am Pranger

Reden von Benedikt XVI. – und ein Buch zur Macht der Päpste



Der Papst, der in wenigen Tagen zurücktritt, hat oft in der Öffentlichkeit gesprochen – als Gelehrter, als Mitglied der vatikanischen Hierarchie, das sich mit der Aufklärung nicht abfinden mag, auch als Tagespolitiker. Nun liegt eine Auswahl seiner Reden vor.

Frank Jehle – Siegfried Wiedenhofer, langjähriger Assistent Josef Ratzingers und Professor in Frankfurt a. M., hat diese Reden (1970–2011) Ratzingers beziehungsweise Benedikts XVI. herausgegeben, thematisch (nicht chronologisch) geordnet. Der Untertitel «Die grossen Reden des Papstes» ist zu vollmundig. Wichtige Texte fehlen.

Zu weit aus dem Fenster gelehnt?

Die Abwesenheit des seinerzeit berühmten Grazer Vortrags «Prognosen für die Zukunft des Ökumenismus» fällt auf, in dem Ratzinger sich 1976 weit aus dem Fenster lehnte. Er kritisierte darin einen konfessionellen Chauvinismus, der sich nicht an der Wahrheit, sondern an der Gewohnheit orientiert. Mit Blick auf die Ostkirchen sagte er, wer auf dem Boden der katholischen Theologie stehe, könne unmöglich die Gestalt des Papsttums in der Form des 19. und 20. Jahrhunderts als die einzig mögliche betrachten. Christlich könne heute nicht unmöglich sein, was ein Jahrtausend lang statthaft gewesen sei. – Noch 1982 liess Ratzinger diesen Vortrag in einem Sammelband abdrucken, freilich mit vorsichtiger Distanzierung. Steht er heute nicht mehr dazu?

Im allgemeinen ist das Denken des Papstes aber homogen. Der thematische Aufbau ist vertretbar. Positiv beeindruckt die Belesenheit. Die Sprache ist schön. Man könnte sich gut vorstellen, dass Ratzinger wie vor ihm Barth und Ebeling mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa ausgezeichnet würde. Ansprechend ist das Referat, das er 1997 auf einer Sitzung der Académie des sciences morales et politiques in Paris hielt: «Der Dialog der Religionen und das jüdisch-christliche Verhältnis».

Unverkrampft zitiert er Hans Küng: «Kein Weltfriede ohne Religionsfriede!» Er beschwört Nikolaus von Kues: Die Namen Gottes stammen von uns Menschen. Gott selbst ist in sich unaussprechlich. Ratzinger gibt offen zu, dass auch bei Christen die Religion erkranken und zum Aberglauben werden kann. Die konkrete Religion müsse von der Wahrheit her immer neu gereinigt werden. Man müsse Ehrfurcht vor dem Glauben des anderen haben – sowie die Bereitschaft, im Fremden die Wahrheit zu suchen. Dennoch sei Mission unverzichtbar. Der interreligiöse Dialog sei mehr als ziellose Unterhaltung. – Ein Text, der zum Nachdenken anregt!

Hauptfeind Relativismus

Anderes ist problematisch. Viele Reden Ratzingers sind von Pessimismus geprägt. Das Drogenproblem und der Terrorismus sind für ihn die grössten Probleme unserer Zeit, und er führt sie auf Unglauben und Hoffnungslosigkeit zurück. Er entrüstet sich darüber, dass man angesichts der Aidsproblematik ausgelacht werde, wenn man sexuelle Treue verlange. Solche Behauptungen sind einseitig, auch wenn ein gewisser Wahrheitsgehalt nicht bestritten werden kann. Immer neu prangert er die Aufklärung und den Relativismus an. Dieser ist sein Hauptfeind. Ratzingers Denkform ist platonisch und nicht aristotelisch. In einer Demokratie genüge der Wille der Mehrheit nicht. Man müsse sich am Absoluten orientieren.

Interesse – und Stirnrunzeln – weckt der Vortrag «Der Mensch zwischen Reproduktion und Schöpfung» von 1988. Idealisierend sprach der damalige Chef der Glaubenskongregation davon, die Weitergabe des menschlichen Lebens sei untrennbar an den Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau gebunden. In-vitro-Fertilisation sei dagegen ruchlos.

> **«Viele Reden Ratzingers sind von Pessimismus geprägt.»**

Ein vom Schreibenden zu diesem Vortrag befragter wissenschaftlich versierter Arzt hielt diese Gegenüberstellung für undifferenziert. Es komme auf die Umstände an. Es sei ein Unterschied, ob menschliche Ei- und Samenzellen im Reagenzglas zusammengeführt würden, um einem kinderlosen Ehepaar zu helfen oder um irgendwelche Experimente zu machen. Der Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau finde schliesslich auch nicht immer unter idealen Umständen statt (man denke an die Vergewaltigung einer Frau). Die Überlegungen Ratzingers seien zu abstrakt und deshalb weltfremd. Als Grundlage für die Gesetzgebung seien sie ungeeignet.

Vatikanische Tagespolitik

Es ist nicht das gleiche, ob man im freien Diskurs gewagte – vielleicht sogar einseitige – Thesen vertritt (was dem Papst unbenommen sei), oder ob man auf der Grundlage solcher Thesen Tagespolitik betreibt. Im Zusammenhang mit Bioethik und Fragen der Weitergabe des menschlichen Lebens tut dies der Vatikan!

Weil Präsident George Bush gegen die In-vitro-Fertilisation war, wurde er bis zuletzt vom Grossteil des amerikanischen Episkopats der römisch-katholischen Kirche unterstützt. Raymond Burke, ein von Benedikt XVI. berufener amerikanischer Kardinal, bezeichnete seinen Bostoner Kollegen, Erzbischof Sean O'Malley, öffentlich als «vom Satan beeinflusst», als dieser Senator Edward Kennedy kirchlich bestattete (hatte doch Kennedy unter bestimmten Bedingungen Abtreibungen gelten lassen). Ähnlich heftig tadelte Burke diejenigen amerikanischen Bischöfe, die sich gegenüber Barak Obamas Wahl neutral verhielten und nicht einseitig die Republikaner unterstützten.

Die Beispiele finden sich in Rudolf Lills «Die Macht der Päpste». Das Buch dieses Profanhistorikers zeichnet sich durch Detailkenntnisse aus und überzeugt umso mehr, als er auch Positives an den von ihm beschriebenen Päpsten sieht. So verteidigt er Pius XII. ein Stück weit gegen den Vorwurf, er habe in der Judenfrage versagt. Aber er bemerkt: «Pius XII. hat sich sehr überschätzt!» Minutiös zeigt er, dass vieles, was der heutige Vatikan als zum «ewigen» Wesen der katholischen Kirche gehörig betrachtet, jung ist – weniger als zweihundert Jahre!

Benedikt XVI.: Die Ökologie des Menschen. Die grossen Reden des Papstes. Pattloch-Verlag GmbH & Co. KG, München 2012. 430 Seiten, Fr. 29.90.

Rudolf Lill: Die Macht der Päpste. Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer 2011. 288 Seiten, Fr. 30.50.

Frank Jehle war Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen. Heute ist er freischaffend und lebt in St. Gallen.

reformierte presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. März 2013 an:
Tobias Häner als Vikar in den Pfarreien St. German, Abtwil (AG), St. Nikolaus, Auw (AG), St. Anna, Mühlau (AG), und Maria Geburt, Sins (AG).

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum Malters-Schwarzenberg per 3. März 2013 an:
Kurt Zemp-Zihlmann als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes sowie als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin, Malters (LU), und St. Wendelin, Schwarzenberg (LU);
Sigi Kramer-Zehnder als Diakon in den Pfarreien St. Martin, Malters (LU), und St. Wendelin, Schwarzenberg (LU);
Anna Engel-Bucher als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin, Malters (LU), und St. Wendelin, Schwarzenberg (LU).

Bischofsvikar Ruedi Heim erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum Malters-Schwarzenberg per 3. März 2013 an:
Dr. *Max Hofer* als Leitender Priester (bis 31. Juli 2013) des Pastoralraumes sowie als Leitender Priester (bis 31. Juli 2013) der Pfarreien St. Martin, Malters (LU), und St. Wendelin, Schwarzenberg (LU);
Fritz Renggli-Zihlmann als Diakon (bis 31. Juli 2013) in den Pfarreien St. Martin, Malters (LU), und St. Wendelin, Schwarzenberg (LU).

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2013 vakant werdende *Pfarrstelle St. Nikolaus, Brugg* (AG) wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 28. März 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
P. Dr. *Hans Schaller* SJ
chemin des Eaux-Vives 17
1752 Villars-sur-Glâne
haschaller@swissonline.ch
Blanca Steinmann, Fastenopfer
(für SKZ-Frontartikel)
Verantwortliche kirchl. Medien
Alpenquai 4, 6002 Luzern
steinmann@fastenopfer.ch
Prof. Dr. *Robert Vorholt*
Universität Luzern, Postfach 4466,
6002 Luzern
Robert.Vorholt@unilu.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

MAIANDACHTEN 2013

Wir bieten Ihnen auch dieses Jahr unsere **Maiandachten** an und hoffen, dass diese auf Ihr Interesse stossen:

Wie Maria – mit allen Sinnen glauben

1. **Unser Leben sei ein Fest**
   Liturgie – aus der Mitte leben – vom Tasten nach der Mitte
2. **Auf Spurensuche**
   Offenbarung – Hellhörig und weitsichtig werden
3. **Im Unterwegs daheim**
   Kirche – immer unterwegs – Zusammengehen und Zusammenstehen
4. **Fenster auf für die Welt**
   Kirche in der Welt von heute – Mitgestalten und verändern

Autorin: Gabriele Berz, Pastoralraum Horw
Form: Heft A5
Preis: 1 Heft (inkl. Verpackung und Porto) CHF 15.–
Jedes weitere Heft CHF 8.–
Versand: Ab Ende März 2013
Bestellung: Schönstatt-Patres, Berg Sion, 6048 Horw
Telefon: 041 349 50 30
E-Mail: sionhorw@schoenstatt.ch

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Gratisinserat

Seelsorge-Einheit
Appenzeller Hinterland
Pfarrei Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn
Pfarrei Urnäsch-Hundwil

Lebendig, beweglich und weltoffen sind unsere zwei Pfarreien, der rund 6200 Menschen in den Dörfern Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn und Urnäsch-Hundwil im Appenzellerland als Seelsorge-Einheit angehören. Unser Pfarreialltag ist geprägt von den Einflüssen der lokalen Industrie, der malerischen ländlichen Umgebung sowie vom Leben und Glauben in einer konfessionell durchmischten Region.

Für den spannenden Weg in der Seelsorge-Einheit suchen wir auf August 2013 eine gewandte, teamfähige, fundiert ausgebildete Person, mit tiefen Wurzeln im Leben und Glauben, offener Lebenshaltung sowie beruflichen Entwicklungswünschen als

SeelsorgerIn/Pastoralassistent In 80–100%

Getragen wird die Pfarrei von aktiven Pfarreigruppen, innovativen Räten und einem engagierten Seelsorgeteam (zwei Seelsorgerinnen, einem Seelsorger und einem Priester).

Ihre Aufgabenbereiche sind nach Absprache:
- allgemeine Pfarreiaufgaben und Einzelseelsorge
- Mitarbeit im Pastoralteam und ihren Gremien
- Gottesdienstgestaltung, Kasualien
- katechetische Aufgaben nach Absprache
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen
- ökumenische Zusammenarbeit
- weitere Aufgaben nach Absprache

Sie bringen mit:
- Abschluss in Theologie oder gleichwertige Ausbildung
- Offenheit und Freude an der vielfältigen Pfarreiarbeit
- selbständiges Arbeiten
- Teamfähigkeit und kommunikative Kompetenz

Wir bieten Ihnen:
- vielfältige Aufgabenbereiche
- lebendige Pfarreien mit vielen Freiwilligen
- Büro mit guter Infrastruktur im Pfarreiheim Herisau
- Besoldung gemäss Richtlinien des Bistums St. Gallen

Für Informationen steht Ihnen Elmar Tomasi, Pfarreibeauftragter, unter Tel. 071 351 11 43 gerne zur Verfügung oder unter *www.kath-herisau.ch.*

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte bis 30. März 2013 an:
Marcel Hartmann, Kirchenverwaltungsrat, Ressort Personelles, Langelenstrasse 30, 9100 Herisau.

Die Kath. Pfarrei St. Johannes Weinfelden sucht infolge Neuorientierung unseres langjährigen Pastoralassistenten per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten oder Diakon (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst
- Liturgiegestaltung (Predigtdienst, Wortgottesfeiern, Beerdigungen usw.)
- Seelsorgliche Begleitung
- Religionsunterricht Oberstufe
- Mitarbeit, evtl. Leitung im Firmprojekt 17+
- Ansprechperson für unsere Kirchbürger in Märstetten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Präsesfunktion unserer Pfarreivereine

Wir erwarten von Ihnen
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung und die Berufseinführung im Bistum Basel
- Offenheit für Menschen, die nach Tiefe und Halt im Glauben suchen
- glaubwürdiges und überzeugtes Auftreten
- Freude am Leiten und Organisieren sowie Selbständigkeit

Wir bieten Ihnen
- eine überschaubare Pfarrei mit vielfältigen Vereinen aus allen Altersschichten
- ein aufgeschlossenes Seelsorgeteam, das von einer engagierten Pfarrei und Kirchenvorsteherschaft unterstützt wird
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und eine angemessene Infrastruktur

Wenn Sie mehr über unser Pfarreileben wissen möchten
www.weinfelden.kath-tg.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Ende März 2013 an:

Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
sowie eine Kopie an
Markus Meier
Präsident der Kirchenvorsteherschaft
Gässliweg 4, 8570 Weinfelden

Wir freuen uns darauf, Sie kennen zu lernen!

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Gratisinserat

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit und Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch
PC 90-13318-2

Kath. Kirchgemeinde Pfeffikon LU

Wir suchen für unsere Pfarrei St. Mauritius in Pfeffikon LU per 1.August 2013 oder nach Vereinbarung eine/n

Kaplan oder Pastoralassistent/-in 100%

Die luzernische Pfarrei Pfeffikon liegt im Oberwynental und bildet zusammen mit den aargauischen Pfarreien Menziken und Unterkulm einen grossen Seelsorgeraum und den zukünftigen Pastoralraum.

Ihre Aufgaben
- Bezugsperson für die Pfarrei Pfeffikon (380 Katholiken), Pfarreiarbeit in sämtlichen Bereichen, Begleitung verschiedener Gruppierungen, Religionsunterricht auf der Primarstufe (ca. 60%)
- Mitarbeit in der Pfarrei Menziken und Unterkulm, besonders Liturgie (ca. 10%)
- Seelsorge am Spital Menziken 30% (Anstellung durch die Römisch-Katholische Kirche im Aargau/ Landeskirche). CPT oder adäquate Ausbildung erforderlich oder Bereitschaft, diese zu machen.

Sie finden bei uns
- eine aktive und lebendige Pfarrei
- viele engagierte freiwillige Mitarbeitende
- eine schöne Kirche und ein geräumiges Pfarrhaus
- die Möglichkeit, Pfarreiarbeit mit einem grösseren Schwerpunkt in Einzelseelsorge zu verbinden

Voraussetzung:
- Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung

Wir freuen uns auf eine Persönlichkeit, die mit uns ein Stück Glaubensweg geht, einen guten Draht hat zu Kindern und Jugendlichen wie auch zu älteren Menschen und Wert auf eine gute Zusammenarbeit mit der örtlichen Schule legt.

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei:
Martin Furrer, Kirchenratspräsident, Pfeffikon
Telefon 062 772 04 36

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie, bis spätestens 28. März 2013, an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an Martin Furrer, Kirchenratspräsident, Eichbühlstrasse 25, 5735 Pfeffikon.

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

st.antonius-egg@zh.kath.ch

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Gratisinserat

Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

Wahlkommission Pfarrei St. Franziskus Riehen/Bettingen

Die Pfarrei St. Franziskus Riehen/Bettingen im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/Bettingen sucht

zum nächstmöglichen Termin

Diakon oder Laientheologen/ Laientheologin als Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin (100%), auch ad interim möglich

Die beiden Landgemeinden des Kantons Basel-Stadt, Riehen und Bettingen, bieten gute Wohnqualität im Grünen, Kinderfreundlichkeit und ein reiches kulturelles Angebot in der Regio Basiliensis.

St. Franziskus im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/ Bettingen ist eine offene und lebendige Pfarrei mit aktiven Vereinen, viel Freiwilligenarbeit und einer traditionell gewachsenen Ökumene. Die Leitung der Pfarrei wird durch einen Gemeindeleiter, eine Gemeindeleiterin gemeinsam mit dem Leitenden Priester (60%) wahrgenommen.

Ihr Aufgabengebiet umfasst
- Leitung der Pfarrei und des Pfarreiteams gemeinsam mit dem Leitenden Priester
- Aktive Gestaltung des Pfarreilebens
- Planung und Durchführung von Gottesdiensten
- Familien-, Jugend- und Kinderkatechese
- Kontakt zu den Vereinen
- Beerdigungen, Taufen und Trauungen nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen
- Berufseinführung Bistum Basel oder vergleichbare Ausbildung, vier Jahre Seelsorgearbeit
- Bereitschaft zur Teamarbeit und Zusammenarbeit mit dem Leitenden Priester
- Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten Ihnen
- Die Mitarbeit des Leitenden Priesters, ein motiviertes Pfarreiteam und eine lebendige Pfarrei mit vielen engagierten Freiwilligen
- Unterstützung durch den Pfarreirat
- Moderne Infrastruktur
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:
Pfarrei St. Franziskus, Pfarrer Rolf Stöcklin,
Äussere Baselstrasse 170, 4125 Riehen,
Telefon 061 683 03 86 oder 079 449 62 56,
E-Mail: stoecklin.rolf@rkk-bs.ch, oder an den Präsidenten der Wahlkommission Stefan Frei,
Telefon 076 436 13 00.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung. Senden Sie bitte die üblichen Unterlagen bis am 4. April 2013 an folgende Adresse: Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

8702 / 81
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

81

SKZ 10 7. 3. 2013

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

STELLENAUSSCHREIBUNG

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Brugg

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Brugg, bestehend aus den Pfarreien St. Nikolaus Brugg und St. Marien Windisch, sucht per 1. August 2013 oder nach Vereinbarung

einen

Pfarradministrator

oder einen/eine

Gemeindeleiter(in) (100%)

ad interim für die Pfarrei St. Nikolaus Brugg

Die Pfarrei Brugg umfasst 15 politische Gemeinden. Hier leben rund 7000 Katholiken. Die Pfarrei setzt sich aus drei Kirchenzentren, mit jeweiligem Pfarreirat und engagierten Mitarbeitenden im Seelsorgeteam der Pfarrei und in weiteren Gremien, zusammen.

Wir suchen eine Persönlichkeit mit hohem Fach- und Führungspotenzial sowohl in der Pastoral wie in Leitungsfunktionen, idealerweise einen Priester. Unsere Wunschpersönlichkeit wird nebst der Leitung der Pfarrei Brugg – nach Absprache mit der Diözesankurie – nach einer angemessenen Zeit der Einarbeitung auch die Leitung der Pfarrei Windisch und des zukünftigen Pastoralraumes übernehmen.

Zum Anforderungsprofil zählen

- erfolgreiche Tätigkeit in der Pfarreipastoral und in Leitungsaufgaben
- Freude an der Entwicklung und der nachhaltigen Umsetzung von pastoralen Konzepten
- Motivations- und Führungsstärke
- Integrierendes Wirken, Teamfähigkeit und Sozialkompetenz
- Zielbewusstsein, mit Konsensorientierung auch in komplexen Situationen
- Freude am pastoralen Dienst und Offenheit für Menschen aller Gesellschaftsbereiche.

Wir bieten Ihnen

- vielseitige Gestaltungsmöglichkeiten in der Pfarrei und im geplanten Pastoralraum
- kompetente haupt- und nebenamtliche Mitarbeiter(innen)-Teams in allen drei Kirchenzentren
- vielgestaltige, lebendige Pfarrei, mit gefestigten Pfarreivereinen und engagierten Freiwilligen
- moderne Infrastrukturen (wie Pfarreiräumlichkeiten, Arbeits- und Wohnräume)
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Dr. Jürg Meier, Präsident der Kirchenpflege der Kirchgemeinde Brugg, Telefon 079 821 70 20.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.